Nr. 142 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 23. Juni 19

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 6. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Die Reichsregierung für den Youngplan

Der Sachverständigenbericht nur Verhandlungsgrundlage für die politische Konferenz — Für die Liquidierung aller Fragen aus dem Weltkrieg

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Unter der Leitung des Reichsaußenministers, der an Stelle des erkrankten Reichskanzlers den Vorsitz führte, fand Freitag eine Kabinettssitzung statt. In dieser berichtete Reichsaußenminister Dr. Stresemann über die Tagung des Völkerbundsrates in Madrid und über die dort und in Paris geführten politischen Besprechungen.

Im Anschluß an diesen Vortrag nahm das Kabinett Stellung zu dem Bericht des Sachverständigenausschusses vom 7. Juni d. Js. Als Ergebnis dieser Beratungen hat das Reichskabinett einstimmig folgenden Beschluß gefaßt:

Die Reichsregierung ist bereit den am 7. Juni d. Js. in Paris von den Sachverständigen unterzeichneten Plan für die Lösung des Reparationsproblems als Grundlage für die Konferenz der Regierungen anzunehmen. Im notwendigen Zusammenhang hiermit ist gleichzeitig die Gesamtliquidation der noch schwebenden Fragen aus dem Weltkriege herbeizuführen.

Japan und die Flottenabrüstung

Zustimmende Mitteilung an Washington.

Neuyork. Der japanische Ministerpräsident hat der Washingtoner Regierung die Mitteilung zukommen lassen, daß die japanische Regierung jeden ehrlichen Versuch zur Verringerung der Seerüstungen unterstützen werde. Sie willige den in den Reden Macdonalds und Dawes in dieser Frage eingenommenen Standpunkt. Wenn eine neue Konferenz zur Behandlung der Seeabrüstungsfrage einberufen werden sollte, so würde Japan daran teilnehmen und auf die auf der Washingtoner Konferenz diktierten Methoden zurückkommen.



Klara Zetkins Ausschluß beantragt

Die deutsche Abordnung in der Komintern hat den Antrag gestellt, Klara Zetkin, die wegen eines ernsten Konfliktes mit Stalin nach Deutschland zurückgekehrt ist, aus der Komintern und der Gewerkschaftsinternationale auszuschließen.

Im Schatten Mussolinis

Es ist besser einem Abgeordneten die Knochen zu brechen, als Maschinengewehre auf die Straße zu stellen.

Oberst Slawek, der Führer des Regierungsblocks, auf einer Parteikonferenz in Lodz.

Wir sind in Polen an Kraftworte bei politischen Aeußerungen von den Trägern des neuen oder sogenannten Sanierungskurses so gewöhnt, daß sie kaum mehr überraschen. Dieselben Leute, die noch immer das Wort eines „demokratischen“ Polens im Munde führen, geben doch von Zeit zu Zeit Töne von sich, die nur allzudeutlich beweisen, daß sie sich im Schatten Mussolinis wiegen, ihm nachzuahmen bestrebt sind, vor allem aber auch seine Methode der politischen Ueberzeugung bei uns einführen wollen. Prüft man dann einige dieser Redeblüten gegenüber den Taten, so kann man die unbemeisterte Wut der Vertreter des demofaschistischen Systems verstehen, denn sie sind nichts anderes als der Ausdruck völliger Unfähigkeit in politischen Dingen. Denn nichts hindert sie von allen Mitteln Gebrauch zu machen, wie es Mussolini tat und auch hier und da Erfolge erzielte, sogar das er einen Bernhard Shaw in Begeisterung versetzte. Aber unsere „Mussolinis“, in diesem Falle auch „Fajdanitis poslimis“, kopieren den talienischen Renegaten wie Kinder einen Cirkusclown und gebärden sich dabei, als wenn sie eine neue Welt schaffen wollten.

Die unmächtige Wut, weil alles anders geht, als man sich das vorgestellt hat, läßt sie zu Aeußerungen hinreißen, die die Fülle der Macht und Kraft ersetzen sollen. Wir unterstreichen, daß niemand die Träger des heutigen Kurses daran hindern kann von ihrer Macht, die in der Beherrschung des Staatsapparates und der freien Verfügung über Militär und Polizei, ja sogar über das Gerichtswesen und schließlich auch über den Staatsschutz, ausgiebigen Gebrauch zu machen, sie sollten nur mit dieser Macht beweisen, daß sie den politischen und wirtschaftlichen Aufbau Polens vollziehen und zwar zum Wohle der gesamten Bevölkerung. Aber hier scheiterts, zeigt sich die ganze Unfähigkeit des neuen Systems unter Mißbrauch der Persönlichkeit Pilsudski, dessen Verdienste um Polens Auferstehung niemand schmälern will. Aber hier muß auch betont werden, daß diese Verdienste durchaus nicht auf ewig unantastbar sind, wenn die neue Methode zum Verfall und nicht zum dauernden Bestand führt. Darin besteht der Unterschied der Auffassungen über die hier angewandten Methoden. Das bisherige System hat versagt, der Regierungsblock erlebt Niederlage auf Niederlage, wo immer er sich vor die Entscheidung der Volksstimmung stellt. Er hat, wie die letzten Stadtratswahlen in Lublin bewiesen haben, lediglich die alten Mächte zur Wiederbelebung gebracht, die zu vernichten er auszog, so die Nationaldemokraten und die Kommunisten. Gewiß in der Umbesetzung der Staatsposten hat er unerreichbare Erfolge zu verzeichnen, aber die hängen ja nicht mit dem Volkswillen zusammen, sondern sind der Ausdruck eigener Machtfülle. Dort, wo die Volksstimmung zu entscheiden hatte, ist diese Machtfülle gleich Null.

Unter diesen Umständen kann man es verstehen, daß zu anderen Mitteln gegriffen werden soll, um so der eigenen Idee zum Sieg zu verhelfen. Man weiß, daß den heutigen Machthabern, die auf dem Papier verankerte „demokratische“ Verfassung Polens im Wege ist. Sie zogen aus, um sie zu beseitigen oder wie man das zu sagen pflegt, um sie zu „reformieren“. Wie diese Reformen aussehen, ist hier ja schon dargelegt worden, es handelt sich um nichts anderes, als um die Beseitigung des Volkseinflusses auf die Geschicke des Staates und das Anvertrauen der Staatsmacht an eine einzelne Persönlichkeit, die dann mit allen Mitteln des Diktators ausgestaltet werden soll. Aber man will sich diese Diktatur durch den Sejm verschaffen, man hat nicht den Mut nach einem Staatsstreich, den zweiten zu vollziehen, man nimmt doch Rücksicht auf die eigene finanzielle Lage und weiß, daß die Finanzweltmächte doch auf die demokratische Dekoration halten. Und diese demokratische Dekoration will man auch nicht nur durch, sondern auch mit der Verfassungsreform aufrecht erhalten. Der Versuch, die Verfassungsreform durchzuführen, ist gescheitert, man will ihn aber erneut versuchen. Der Regierungsblock bestätigt bei jeder Gelegenheit, daß er lediglich den Willen Pilsudski ausführe und der Sprecher dieses Blocks ist der Oberst Slawek, seines Zeichens früher Sozialist und unbestritten

Die Furcht vor den „Friedensverträgen“

Die Auswirkung des Besuchs Macdonalds in Amerika — Die Notwendigkeit der Zusammenarbeit Amerikas mit England

Neuyork. „Ivening Woorld“ meldet aus Washington, daß Macdonalds Freund Prof. Burns vor hervorragenden Kongreßmitgliedern erklärt habe daß hinter Macdonalds beabsichtigtem Besuche die tiefbegründete Furcht stehe, daß vielleicht von 1935, wenn eine Aenderung vieler Hauptpunkte der Friedensverträge besprochen werde, ein neuer europäischer Krieg entstehen könnte, wenn die Zusammenarbeit Amerikas und Englands nicht die gegenwärtig bestehenden Feindschaften zwischen den europäischen Völkern nicht beseitigt habe. Wenn alle so lebhaft besprochenen europäischen Fragen dann nur der verhältnismäßig unwirksamen Einwirkung des Völkerbundes überlassen werden, würde mindestens eine Mehrzahl von Streitfragen gleichzeitig entstehen, wovon jede einzelne einen Weltbrand entfachen könne. Macdonald vertrete die Ansicht, daß Europa aus einem einzigen bewaffneten Truppenlager bestehe und daß diese Lage zusammen mit nationaler Hetze und Rachegedanken eine Weltfriedensbedrohung darstelle, die aus ungerechten Friedensverträgen entstanden sei. Deshalb wünsche Macdonald die engste Zusammenarbeit mit Hoover in dieser Hinsicht. Auch sehe Macdonald den ersten Schritt in der Richtung der Rüstungsbeschränkungen und Aendernug der bestehenden Abmachungen, wodurch die Reserven nicht zu den Armeestärken gerechnet werden.

Poincaree über die Schuldenabkommen

Für Ratifikation des Mellon-Berenger Abkommens

Paris. Ministerpräsident Poincaree setzte am Freitag nachmittag vor den Kammerausschüssen für Finanz- und Auswärtige Angelegenheiten seinen Bericht über das Schuldenabkommen mit den Vereinigten Staaten fort. Zusammenfassend erklärte er, die gründliche Prüfung der Akten und besonders der Umstand, daß zum ersten Male eine Verbindung zwischen Schulden und den Kriegsentschädigungen hergestellt worden sei, habe ihn dazu bestimmt, sich für die Ratifizierung des Abkommens Mellon-Berenger einzusetzen. Was den Ratifizierungsmodus anlangt, bekannte er sich zur Ratifizierung durch Regierungsverordnung, erklärte aber, er werde den Kammern ihre volle Freiheit lassen. Anschließend ging der Ministerpräsident auf die Schulden an England und die zwischen beiden Ländern gepflogenen Verhandlungen ein, die zum Abkommen Caillaux-Churchill führten. Die Ausschüsse vertagten sich hierauf am Dienstag.

Die Freitagsitzung des englischen Kabinetts

London. Das englische Kabinett hatte am Freitag morgen seine zweite Sitzung seit Neubildung der Regierung abgehalten, an der sämtliche Minister teilnahmen. Der erste Teil der Sitzung war ausgefüllt durch einen Bericht der einzelnen Ressortminister über die während der Abwesenheit des Ministerpräsidenten Macdonald durchgeführten Arbeiten. Die weiteren Verhandlungen bezogen sich auf die Thronrede, mit der das Parlament am 2. Juli eröffnet werden soll. Der endgültige Entwurf wird jedoch erst in der nächsten Woche fertiggestellt werden. Im Anschluß an diese formellen Verhandlungen des Kabinetts fand eine Erörterung der großen schwebenden politischen Fragen statt. Eine der ersten Folgen dieser Verhandlungen werden aktive englische Schritte auch in der Reparationsfrage sein.

Der Ex-Liberale kandidiert für Labour

London. Der zur Arbeiterpartei übergetretene liberale Abgeordnete und Oberste Staatsanwalt der Regierung Macdonald, Sir W. Jowitt, hat sich entschlossen, sein Mandat in Preston niederzulegen und als offizieller Kandidat der Arbeiterpartei in Leeds zu kandidieren. Der dortige Sitz ist durch das Ausscheiden Sir Henry Slessers aus dem politischen Leben frei geworden.

Kennworthy — Botschafter in Moskau?

London. Dem „Daily Telegraph“ zufolge wird Kennworthy, das aktivste und wirtschaftlich hervorragendste Mitglied der Arbeiterpartei im Unterhause, für den Fall der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen England und Rußland den Posten des englischen Botschafters in Moskau übernehmen.

Leon Blum für Rheinlandräumung

Paris. Im „Populaire“ setzt sich Leon Blum, der Vorsitzende der sozialistischen Partei, erneut für die Räumung des Rheinlandes ein. Er schreibt, es wäre weder loyal noch anständig, die Räumung noch weiter hinauszuschieben.

der Interpret Pilsudskischer Ideen, die er bei jeder Gelegenheit unterstreicht. Und wenn Slawek spricht, so muß man glauben, daß er diesen Willen auch dem ganzen Regierungsblock, denn hier hat man nur zu stimmen, nicht aber zu widersprechen oder gar andere Ansichten zu haben. Herr Oberst Slawek hat wiederholt neue Methoden angekündigt, sie sind praktisch nicht erprobt worden, noch steht der Sejm dazwischen.

In Lodz hat nun Oberst Slawek auf einer Parteikonferenz angekündigt, daß die Verfassungsreform auf alle Fälle durchgeführt wird und zwar mit dem Parlament. Zwar ist die Autorität Pilsudskis stark genug, um sie auch ohne dem Sejm durchzuführen, aber man wird, so behauptet Slawek, die Abgeordneten zwingen, daß sie der Reform zustimmen. Man ist geneigt, die kommenden Worte als eine Entgleisung hinzustellen, weil die Regierungspresse selbst von dem Husarenritt des Obersten Slaweks abrückt, wo er sich versteigt, zu behaupten, daß es besser ist, **einigen Abgeordneten die Knochen zu zerbrechen, als Maschinengewehre auf die Straße zu stellen.** Die Regierung und ihr Block sind sich also dessen bewußt, daß die Beseitigung der demokratischen Grundsätze aus der Verfassung, die Volksmassen auf die Straßen führen kann, und daß gegen die Volksmassen nur noch Maschinengewehre möglich sind. Nun, das Volk hat in Oesterreich, Deutschland, Rußland und anderwärts um die Demokratie oft die Straßen bezogen, aber ist um die Demokratie gegen Absolutismus und Autokratie doch Sieger geblieben und wird es trotz der reichlichen Anwendung von Rizinusöl in Italien auch werden, wenn sich auch in Polen gewisse Leute gern im Schatten Mussolinis wiegen. Oberst Slawek hat auch klar ausgesprochen, gegen wen sich seine Aeußerungen richten, er nannte die Namen Diamand, Liebermann und Zulawski, denen der Einfluß, den sie bei den breiten Massen haben, entzogen werden soll. Da nun Herr Slawek weiß, daß das Volk diese Abgeordneten immer wiederwählen wird, so verspricht er einigen Abgeordneten die Knochen brechen zu lassen, denn Slawek selbst wird sich wohl kaum dieser Aufgabe unterziehen, um sie von den Massen zu entfernen und ins Jenseits zu befördern.

Das ist keine originelle Erfindung auf politischem Gebiet, denn Mussolini hat neben Matteotti, so einige hundert Vorkämpfer des Sozialismus und der demokratischen Idee in Italien ins Jenseits befördern lassen und Herr Slawek will diese Clownpraxis nur fortsetzen. Wir wissen, daß die Absichten, den Sejm im Juni einzuberufen, daran gescheitert sind, weil die Regierung nicht die Kritik vertragen wollte, die an ihrer Wirtschaft geübt werden sollte und ferner ist bekannt, daß die Septembersession nur das Budget vorgelegt bekommen soll, man dann zu Neuwahlen schreiten will, um ein gefügigeres Parlament zu erhalten, welches dann die Verfassungsreform durchführen soll. Nun, auch Mussolini hat die gleiche Methode angewendet, hat „Wahlen“ mit den Schwarzhemden durchführen lassen und bei uns haben wir einen Vorgeschmack bereits im März 1928 bei den Sejmwahlen bekommen, daß wir kaum daran zweifeln, daß es auch noch besser gehen wird und die Regierung dann eine „Mehrheit“ für ihre Pläne erhält, allerdings nicht ohne, daß man eben einigen Abgeordneten die Knochen gebrochen hat. Man sieht, daß Herr Oberst Slawek durchaus kein origineller Kopf ist und sollte ihm ein anderer diese Ideen eingelullt haben, so beweist das nur, daß auch dort eben nur der Schatten Mussolinis wirkt. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß diese Methode sehr einfach ist, denn wie in Mussolinien, können ja auch bei uns solche Kulturerrungenschaften straflos durchgehen. Ob aber damit dem polnischen Staat geholfen ist, daran zweifeln wir. Man sollte auf den Regierungsbänken nicht vergessen, daß die polnische Arbeiterklasse und zwar aller Nationen, mit dem Zarismus und dem Preußentum fertig geworden ist, warum auch dann nicht mit dem System Mussolini oder kleinere Ausgabe Slawek? Uns macht die Ankündigung keine Sorgen, denn sie ist nicht ein Akt der Kraft, sondern der Feigheit, weil man damit politische Erpressungen erzielen will und die Methode hat sich bewährt, fragt sich, auf wie lange?

—ll.

Teilmobilmachung spanischer Truppen in Marokko

Paris. Die Abendpresse meldet aus Tanger: Da zu befürchten ist, daß marokkanische Stämme sich gegen die spanische Herrschaft erheben, hat der spanische Oberkommissar in Marokko die Mobilmachung der spanischen Truppen im Bezirk Ghomaras angeordnet.



Politisches Bankett in London

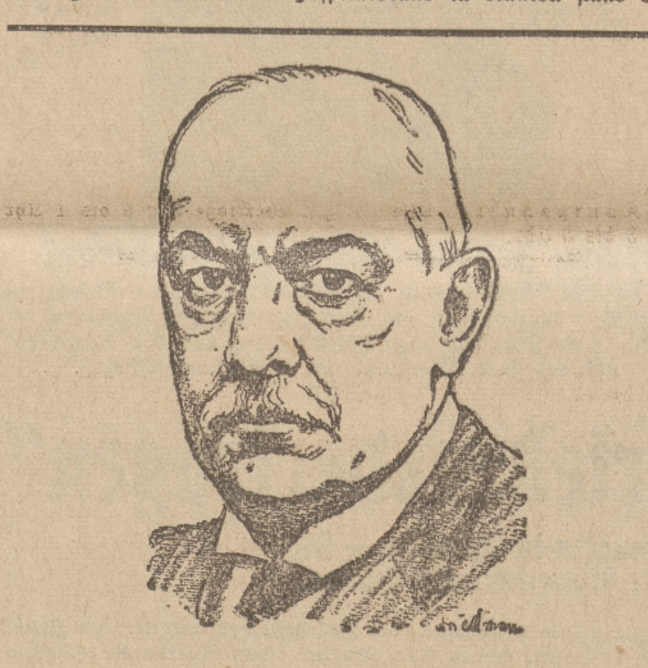
Zu Ehren des neuen amerikanischen Botschafters in London, General Dawes, hat die vornehme „Gesellschaft der Pilger“ ein Festmahl veranstaltet, zu dem zahlreiche Politiker und Diplomaten geladen waren. — Unser Bild zeigt von links: Sir Austen Chamberlain, den früheren Außenminister Englands, Botschafter Dawes, Lord Desborought, den Vorsitzenden der Gesellschaft der Pilger, Mr. Arthur Henderson, den gegenwärtigen Sekretär des Auswärtigen Amts und den deutschen Botschafter in London, Herrn Sthamer, beim Bankett.

Wieder eine furchtbare Krankenhausexplosion

Ueber 100 Personen umgekommen

London. In zwei Gewölben, die unter einem Teil des East-Bund-Krankenhauses in Kanton liegen, ereignete sich eine furchtbare Explosion, durch die der Hauptteil des Krankenhauses vollkommen zerstört wurde. Der Explosion folgte sofort der Ausbruch von Feuer. 100 Personen, darunter 30 Kranke sind ums Leben gekommen. Mehr als 400 Kranke konnten durch die vereinten Anstrengungen des Roten Kreuzes, der Polizei und der Feuerwehr gerettet werden. Ergänzend wird gemeldet. Bei dem Hospitalbrand in Kanton stand beim Eintreffen der Feuerwehr das ganze Haus in Flammen. Die Feuerwehr hatte ihre gesamten Kräfte mobilisiert und hielt Sprungtücher auf, damit sich die Kranken durch Abspringen retten konnten. Es erfolgte dann eine Explosion durch die Entzündung von Benzin und Spiritus. Das ganze Haus war niedergebrannt. Kranke die aus dem Fenster sprangen haben schwere Verletzungen erlitten. Drei Chinesen starben beim Absprung an Herzschlag. In dem Hospital lagen auch 2 chinesische Diplomaten, die sich in Hongkong einer Operation unterziehen wollten.

Peking. Der Leiter einer Abteilung des abgebrannten Krankenhauses, Dr. Wu, erklärte, daß der Brand infolge der Unvorsichtigkeit eines Angestellten entstanden sei, der im Lagerraum für Benzin und Spiritus ein brennendes Streichholz weggeworfen habe. Durch die Explosion seien diesem Angestellten im Lagerraum beide Arme abgerissen worden. Als das Feuer in das Laboratorium vorgedrungen sei, seien auch dort weitere Explosionen erfolgt, die die Treppen zerstört hätten. Die Kranken hätten sich in der Panik aus den Fenstern geworfen.



Des Reiches Kreditgeber

ist Franz von Mendelssohn, der Inhaber des Bankhauses Mendelssohn & Co., unter dessen Führung ein Bankenkonsortium mit dem Reich einen Bereitstellungskredit von 210 Millionen Mark vereinbart hat. Die Einräumung des Kredits, der auf ein Jahr läuft und mit 7¼ Prozent verzinst wird, wurde dem deutschen Konsortium durch entsprechende Abmachungen mit amerikanischen Banken ermöglicht.

Tagung der Auslandspolen in Warschau

Warschau. Wie die polnische Presse berichtet, beginnt am 14. Juli d. J. in Warschau die erste Tagung der Auslandspolen. Bereits wiederholt ist seit Wiedererstehen des polnischen Staates der Versuch unternommen worden, eine solche Tagung einzuberufen, doch ist bisher jeder Versuch gescheitert. Es sollen 134 Vertreter aus 25 Staaten, darunter 38 aus den Vereinigten Staaten und 24 aus dem Deutschen Reich, und zwar aus Westoberschlesien 8, aus Ostpreußen (Masuren) 5, Ermland 3 und der Grenzmark 3 Vertreter. Gegenstand der Beratungen sollen die kulturellen Wünsche und Bestrebungen der Auslandspolen bilden. Als wichtigste Aufgabe der Tagung wird jedoch die erste Fühlungnahme der Auslandspolen miteinander angesehen. In der polnischen Presse wird darauf hingewiesen, daß die Deutschen durch den Zusammenschluß und die Betreuung der Auslandsdeutschen für die Wiedergewinnung des moralischen und wirtschaftlichen Gebietes im Auslande schon viel getan hätten. Der Erfolg der Deutschen solle auch die Polen zu gleichem Tun und Erfolg anspornen.

Das ist die Lehre:

3 Millionen-Verlust bei der Erhöhung der Tabakpreise.

In Warschau fand dieser Tage eine Generalversammlung der Tabakkleinhändler statt, auf der als wichtigster Punkt der Tagesordnung die Angelegenheit der letzten Erhöhung der Tabakpreise durch das staatliche Monopol zur Aussprache gelangte. Es hat sich nämlich ergeben, daß die Konsumierung des Monopoltabaks seit der Erhöhung der Preise derartig zurückgegangen ist, daß das Monopol im letzten Monat einen Verlust von rund 3 Millionen Zloty erlitten hat. Um diesen Verlust einigermaßen zu decken, will das Monopol die Provisionen für die Tabakhändler von 9 auf 5 Prozent herabsetzen.

Der Konsument hat sich also gegen diese Ausbeutung des Monopols in einfachster und bester Weise zu helfen gewußt. Er hat den Verbrauch verringert, obwohl es nicht allzu leicht gefallen ist. Und der Fiskus hat Millionen Schaden erlitten. Es ist also nicht gut, den Bogen zu überspannen. Der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Das sollten sich diese Herrschaften an der Steuerquetsche endlich merken. Sie hofften mit der neuen Preiserhöhung auf neuen Gewinn und haben sich damit gründlich verrechnet. Nach Lage der Dinge ist es sehr fraglich, ob durch die Verringerung der Provision das Fiasko ausgeglichen wird. Es ist vielmehr anzunehmen, daß der Verlust noch größer wird.

Hoffentlich hat man hierbei einen ordentlichen Anschauungsunterricht erhalten.

Gegen die Blut- und Mordpolitik Seipels

Wien. Die sozialdemokratische Fraktion des Nationalrates beauftragte am Donnerstag ihren Vorstand, den Bundeskanzler zu befragen, was er gegen die durch die Enthüllungen über die Heimwehr kompromittierten Beamten der Bundespolizei und -Gendarmerie zu tun gedenke und welche Bürgschaften er gegen die weitere Begünstigung hochverräterischer Bestrebungen durch die Bundesbehörden geben könne. Weitere Entschließungen hält sich die Fraktion bis nach der Besprechung ihres Präsidiums mit dem Bundeskanzler vor.



Zur Eröffnung der Bildtelegraphie Berlin—Stockholm

die am Abend des 21. Juni offiziell erfolgte, haben der schwedische Ministerpräsident Lindman und der schwedische Verkehrsminister Borell ihre deutschen Kollegen auf baldtelegraphischem Wege beglückwünscht. — Unser Bild zeigt die beiden Bildtelegramme sowie die gleichfalls telegraphisch nach Berlin übermittelten Bilder des schwedischen Ministerpräsidenten und des Regierungsgebäudes in Stockholm.

Polnisch-Schlesien

Sonnenwende!

Auf den Bergen lodern die Feuer und die Jugend tanzt den Reigen. Sonnenwende. — Die Sonne hat den höchsten Stand erreicht. — Rings umher in der Natur höchste Lebensentfaltung, bejahende Lebensfreude. Ein Hymnus des Lichtes, der Freude am Leben. Und wer hätte größere Ursache sich des Sommers zu freuen als die Jugend. Besonders die in der Großstadt dumpfen Gassen wohnet, freut sich der Sonne und des Lichts, sie sehnt sich danach, denn kurz ist die Jugendzeit, rasch liegt sie fern und weit.

Bei den alten Völkern schon galt das Sonnenwendfest als eines der Haupt-Festtage, bei dem zu Ehren der siegreichen Sonne riesige Freudenfeuer brannten. Diese Freudenfeuer, auch Johannesfeuer geheißen, weil es die Kirche auch hier verstanden hat, mit Geschick die Gebräuche der sogenannten Heiden zu übernehmen, brennen auch heute noch auf Berg und Höhen. Sie bieten in der klaren Juninacht ein bezauberndes Bild. Die Jugend huldigt der Schönheit und Kraft in der Natur. Die Menschheit sehnt sich nach Licht, aber leider hat sie es bisher nicht fertiggebracht, die lichten Höhen zu erringen, wo alle Menschen Brüder sein könnten. Nur schrittweise kommt die Menschheit diesem Ziele näher, vor den Hindernissen, die weggeräumt werden müssen, schrecken die meisten zurück. Immer noch schreiten die Menschen durch des Lebens Kümmernis. Das graue Elend drückt die Menschen zu Boden, und doch möchten wir am Tage der Sonnenwende allen zurufen: Blickt auf die Höhen, wo des Festes Feuer brennen. Laßt uns die rote Fahne des Sozialismus, die Fahne des Lebens hinauf dem Licht entgegen tragen. Willst du dich zur Höhe schwingen, halte dich zum Kampf bereit. Immer wieder kämpfen, weiter vorwärtsschreitend, wollen wir heraus aus geistiger Finsternis zu lichten Höhen, um unter dem roten Banner die Sonnenwende der Menschheit zu feiern. Darum Brüder zur Sonne, zur Freiheit!

Steuerpraktiken

Eine Binsenweisheit ist es und keine tiefschürfende Erkenntnis, daß es um unser Steuerwesen faul ist. Diese traurige Tatsache reimt sich selbst der simpelste Steuerzahler zusammen. Und man muß gewiß nicht Nationalökonomie oder dergleichen studiert haben oder Polens Finanzberater sein, um das einzusehen. Selbst der dickste und denkfaulste Schädel kommt schließlich zu dieser wenig erfreulichen Einsicht. Nur die Steuerbehörden nicht....

Zur Illustrierung einige Steuerpraktiken, wie sie auf dem flachen Lande gang und gäbe sind. Also: Bauer B. ist ein Musterlandwirt. Die Bodenkultur auf seinem Gütchen ist für die Nachbarn ein Vorbild, die Wirtschaftsgebäude und das schöne neue Wohnhaus sind eine Zierde der Gegend. Die einen schauen mit scheelen Augen auf ihn, die anderen nehmen sich an ihm ein Beispiel. Aber darin sind sich alle einig: nur durch eisernen Fleiß und nimmermüde Arbeitsfreudigkeit errichte er diesen blühenden Zustand seiner Wirtschaft. Nun kommt die hochweise Steuerkommission der Gemeinde zusammen, um die Bemessung der Abgaben vorzunehmen. Als man bei dem Bauern B. angelangt ist, heißt es: er kann zahlen, er hat es ja dazu. Denn sonst würde er seine Wirtschaft nicht so in Ordnung haben, nicht solch einen Palast gebaut haben. Er hat Geld — er soll zahlen. Und da erhielt er denn eben eine Prämie für seine Tüchtigkeit — in Gestalt einer unsinnig hohen Steuerbelastung. Vernünftig, was?... — Bis vor kurzem bestand kein Zwang für Versicherung des lebenden und toten Inventars. Nur die größeren Bauernwirtschaften und die Großgrundbesitzer schlossen solche Versicherungen mit einer privaten Gesellschaft. Seit einiger Zeit wurde nun von staatswegen der Versicherungszwang eingeführt. Ein Segen für die Landwirtschaft?! Je nun, darüber ließe sich streiten. Denn man bedenke: bei denselben Versicherungsprämien sind die Steuersätze um 100 Prozent und darüber hinaus erhöht worden. Darin besteht der Vorteil — aber nicht für die Versicherten.... — Wir meinten aber bisher, daß die Bedingungen um so günstiger sein müßten, je größer die Zahl der Versicherten ist. Jetzt sind wir belehrt.

Bekanntmachung der Schlesischen Landwirtschaftskammer

Die Versicherungsanstalt in Königshütte, Abteilung landwirtschaftliche Unfallversicherung, geht z. Zt. an die Einziehung des ordentlichen Beitrages für das Jahr 1928 und des Vorschusses für das Jahr 1929 heran. Zur Einziehung gelangt ein Beitrag in Höhe von 1.66 Zloty pro 1 Zloty Grundsteuer. Im Vorjahre wurde eine Umlage in Höhe von 1.53 Zloty erhoben, wovon 1.38 Zloty auf den Vorschuß für das Jahr 1928 entfielen. Der endgültige Beitrag für das Jahr 1928 beträgt jedoch nur 1.30 Zloty, so daß 8 Groschen auf den Vorschuß für 1929, der mit 1,74 Zloty erhoben wird, in Anrechnung gelangt. Die gegenwärtige Umlage ist daher gegenüber den vorjährigen, um 13 Groschen pro 1 Zloty Grundsteuer erhöht. Weiterhin sei zu berücksichtigen, daß zu diesem Versicherungsgrundsatz noch besondere Zuschläge für Betriebsbeamte und Facharbeiter hinzugerechnet werden. Einsprüche gegen eine eventl. falsche Berechnung können 14 Tage nach erfolgter Bekanntmachung beim „Zaklad Ubezpieczen od wypadkow“, in Königshütte, vorgenommen werden.

Aufnahmeprüfung am Klassischen Gymnasium in Kattowitz

Am schwarzen Brett im Klassischen Gymnasium sind die Namen der Schüler, die zum Besuch der Anstalt auf Grund der im Mai d. Js. gestellten Anträge zugelassen werden, aufgeführt.

Für die zugelassenen Schüler findet nun die Aufnahmeprüfung an folgenden Tagen statt:

Für die Klassen 2—7 am 24. 6. 29., vormittags 8 Uhr, schriftliche Prüfung.

Für die Klassen 2—7 am 25. 6. 29., vormittags 8 Uhr, mündliche Prüfung.

Für die Klasse 1 am 26. 6 29., vormittags 8 Uhr, mündl. und schriftl. Prüfung.

Schreibmaterial ist selbst mitzubringen!

Die Klassen 2 bis 7 haben eine Taxe für die Aufnahme zu bezahlen.

Gräber, 300 Meter unter der Erde

Während früher Grubenkatastrophen, welchen mehrere brave Bergleute zum Opfer fielen, eine Seltenheit waren, mehren sich in neuerer Zeit solche Vorfälle bedenklich. Es ist auch gar nicht abzusehen, ob in dieser Hinsicht jemals eine Aenderung eintritt. Die Ursachen hierfür sind hinlänglich bekannt. Die ewige Hetze nach Mehrleistung, die von den Betriebsbeamten rücksichtslos eingepeitscht wird, und die niedrigen Löhne der Arbeiter lassen diese ihre eigene Sicherheit vergessen. Die Behörden selbst greifen nicht genug energisch durch, um die Schuldigen zu fassen, ist doch bald wieder Ersatz da für einen Kumpel, der das Opfer seines Berufes geworden ist. Neuerdings aber tritt im Bergbaubetrieb eine Erscheinung auf, welche früher vollständig unbekannt war. Die Werksleitungen sehen in einem toten Kumpel ein Objekt, das nicht mehr in ihren Berechnungskreis fällt und versuchen die Rettungsunkosten auf ein Mindestmaß zu beschränken. Man eignet sich den Sinn des russischen „Nitschewo“, es geht nicht, an und läßt die Leichen der Bergleute einfach an der Unfallstelle begraben. Man paßt sogar die Religion den Umständen an und ist skrupellos genug, den Unglücklichen sogar nicht einmal geweihte Erde als letzte Ruhestatt zu gönnen.

Noch in frischer Erinnerung ist die Einmauerung der drei Bergleute auf der Myslowitzgrube, die es sich bestimmt niemals gedacht haben werden, 300 Meter unter der Erde ihr Grab zu finden. Ein anderer typischer Fall, der bereits seit 1923 zurückliegt, ist der von Knoffschacht bei Siemianowitz, der Vereinigten Königs- und Laurahütte gehörig. Bei dem Uferdurchbruch der Brinitza in diesem Jahre wurden die nächstliegenden Wetter- und Förderschächte unter Wasser gesetzt. So strömten auch die Wassermassen, welche stark sandführend waren, in den Knoffschacht ein. Von den in der 100-Meter-Sohle befindlichen drei Arbeitern konnte sich nur einer retten, während die Maschinenwärter Cebulla und Leschitzki ein Opfer der Katastrophe wurden. Die Sandmassen deckten die beiden ab und sie liegen noch heute an der Stelle, wo sie der Tod überraschte. Ob sie jemals geborgen werden, ist nicht sehr wahrscheinlich, da man sich dieses Vorfalles fast gar nicht mehr erinnert oder mindestens nicht erinnern will, von wegen der entstehenden Unkosten.

Der Bergmann aber, der täglich dem schrecklichsten Tode ins Auge sieht, hat nach den neuesten Erfahrungen mit einem neuen Moment zu rechnen; er weiß niemals mit Bestimmtheit zu sagen, ob man seinen abgequälten Körper mal auf einen Kirchhof bettet. Bergmannslos! — Da aber bekanntlich aller guten Dinge immer drei sind, wird es wohl auch aller schlechten Dinge drei geben. Man dürfte somit gespannt sein, welche Schachtanlage als dritte ihre Toten zu begraben vergißt oder vernachlässigt. Ich frage, gewährt mir die Bitte, wer wird jetzt noch im Bund der Dritte.

Zum Ulitzprozeß

Wie wir erfahren, wird Gerichtsvizepräsident Herlinger unter Assistents zweier Landrichter den Prozeß gegen den Vorsitzenden des Deutschen Volksbundes, Abg. Ulitz, führen. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Dr. Daab.

Achtung, Gewerkschaftsmitglieder!

Kostenloser Rechtsschutz auf allen Gebieten, wie: Sozial-, Knappschafts- und Arbeitslosenversicherung, Mieterschutz, Bürgerliches und Strafrecht, wird an alle Mitglieder der „Freien Gewerkschaften“ von Polnisch-Oberschlesien erteilt. Verbandsbuch ist unbedingt mitzubringen.

Sprechstunden:

Kattowitz: Zentral-Hotel, Zimmer 23: Jeden Donnerstag von 9 bis 1 Uhr;

Nickischschicht: Bei Kam. Ziaja: Jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. von 3 bis 6 Uhr;

Bismarckhütte: Im Büro des D. M.-V., Krakowska 21: Jeden Freitag von 3 bis 6 Uhr;

Laurahütte: Im Büro des D. M.-V., Sienkiewicza 10: Jeden Dienstag nach dem 1. und 15. von 3 bis 6 Uhr;

Nikolai: Lokal „Freundschaft“: Jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. von ½5 bis 6 Uhr;

Königshütte: Alle übrigen Werktage von 9 bis 1 Uhr und 3 bis 6 Uhr.

Bezirksarbeiter-Sekretariat des A. D. G. B., Königshütte, 3-go Maja 6. Tel. 203.

Kattowitz und Umgebung

Schwere Zuchthausstrafen für zwei Straßenräuber.

Mit Revolver und Maske Fuhrwerke und Straßenpassanten überfallen und beraubt.

In den Monaten Oktober 1928 bis April d. Js. trieb eine zweiköpfige Räuberbande in Schoppinitz und Umgegend ihr Unwesen und versetzte die dortige Einwohnerschaft in Furcht und Schrecken. Sosnowitzer Händler begaben sich mit ihrem Fuhrwerk nach Kattowitz, um an den dortigen Markttagen die Waren abzusetzen. Beim Herannahen eines solchen Fuhrwerks, postierten sich die beiden Banditen in einem Chausseegraben und stürzten im geeigneten Moment mit Maske und Schußwaffe auf den ahnungslosen Händler. Die Pferde wurden zum Halten gebracht und der Wagenlenker unter Drohungen zur Herausgabe seiner Habe aufgefordert. Nachdem die Räuber außer den Geldbeträgen auch alle mitführenden Wertgegenstände raubten, ließen sie den Beraubten, nachdem sie ihm noch eine gehörige Tracht Prügel versetzten, frei. Bei einem ähnlichen Ueberfall wurde jedoch einem der Banditen arg mitgespielt. Als die Räuber an die Durchsuchung des Kutschers herangingen, sprang die Ehefrau, welche am hinteren Teil des Wagens saß, auf den nächststehenden Täter, warf diesen zu Boden und versetzte dem Unterliegenden mehrere Faustschläge ins Gesicht. Daraufhin riß die Frauensperson dem Burschen die Maske vom Gesicht. Aus Furcht vor einer Entdeckung ergriff dieser die Flucht, wobei er mehrere Schüsse abfeuerte und die Händlerin an der Hand leicht verletzte. Auch der Mithelfer flüchtete in das nahe Gebüsch. Trotz dieses Mißgeschicks verübten die Räuber noch 5 weitere Raubüberfälle. Auf der Chaussee von Myslowitz nach Schoppinitz wurde der Ingenieur Sikora in den Nachmittagsstunden ebenfalls von den beiden Wegelagerern überfallen und beraubt. Den Tätern fielen außer verschiedenen Wertgegenständen die Geldsumme von 960 Zloty in die Hände. Nach längerer Bemühung gelang es der Kattowitzer Polizei die beiden Räuber festzunehmen. Bei der vorgenommenen Untersuchung zeigte es sich, daß weitere 5 Personen mit die Hand im Spiel hatten. Am gestrigen Freitag hatten sich die beiden Täter und zwar der Arbeiter Wladislaus Roszowski und Paul Müller beide in Schoppinitz wohnhaft, sowie 5 weitere Personen, vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Die Angeklagten leugneten eine Schuld hartnäckig ab, konnten jedoch in 4 Fällen durch Zeugenaussagen überführt werden. Nach einer etwa 5stündigen Verhandlungsdauer wurde Wladislaus Koszowski zu einer Zuchthausstrafe von 5 Jahren und einem Monat und Paul Müller zu einer solchen von 5 Jahren und 3 Monaten verurteilt. Drei der Mitangeklagten wurden wegen unbefugten Waffentragens zu einer Geldstrafe von je 25 Zloty verurteilt, während die übrigen Angeklagten mangels genügender Beweise freigesprochen wurden.

Gerichtspersonalien. Die Landrichter Dr. Zagan und Podlecki vom Kattowitzer Landgericht, haben am gestrigen Freitag ihren mehrwöchentlichen Erholungsurlaub angetreten.

Verlegung wichtiger Amtsräume. Nach erfolgter Verlegung befinden sich die Amtsräume der städt. Marktpolizei im Rathaus in Bogutschütz und zwar in den Zimmern 28/29.

Bestandene Gesellenprüfungen. In den Räumen der Freien Maurer- und Zimmererinnung in Kattowitz bestanden die Gesellenprüfung im Maurer- und Zimmerergewerbe nachstehende Kandidaten: Franz Buczek, Karbowa; Luzian Jeziorny, Josefsdorf; Wilhelm Abrahamczyk, Joh. Dyla, Josef Kubesz und Kasimir Petruschka aus Kattowitz; Georg Artel, Königshütte; Georg Miosga, Brzeziny; Max Slotecki, Strzybnica; Anton Geballa, Repty-Nowy; August Zug, Felix Panek aus Brzeziny; Vinzent Beksa, Koszentin; Peter Pluskota, Brynica; Kurt Lissy, Johann Tyta, Siegmund Sieradzon und Alois Plewa aus Königshütte; Kurt Labus, Kochlowitz; Franz Lukaschek, Lagiewniki; Otto Block, Domb; Johann Matura, Orzegow; Adreas Olejniszak, Parczew; Johann Glomb, Ligota; Richard Wilpert, Myslowitz; Anton Zuber, Boruszowic; Franz Tobor, Chechlau-Stary; Rudolf Kapsa, Szarlociniec; Franz Fuchs, Niedobschütz und Konstantin Koch aus Zamyslow. Zwei Prüflinge haben die Gesellenprüfung nicht bestanden.

Insgesamt 26 neue Wohnhäuser errichtet. Innerhalb des Landkreises Kattowitz wurden im letzten Berichtsmonat und zwar in den Gemeinden Bielschowitz, Kochlowitz, Nowa-Wies, Siemianowitz und Hohenlohehütte insgesamt 26 neue Wohnhäuser errichtet. Es handelt sich hierbei um Wohnhäuser mit 6, 2 und 1 Zimmer- und Küche-Wohnungen.

Feuer infolge Unvorsichtigkeit. Auf der ul. Bytomska in Kattowitz brach infolge Kurzschluß, hervorgerufen durch eine herunterhängende Antenne, welche mit der Leitung der heranfahrenden Straßenbahn in Berührung kam, Feuer aus. Das Feuer konnte von Hauseinwohnern noch vor Eintreffen der Wehr gelöscht werden.

Ein weiterer Transport nach der Erholungsstätte Rymanowic. Im Auftrage des „Roten Kreuzes“ in Kattowitz werden am heutigen Sonnabend weitere Kinder aus Kattowitz, Nowy Bytom und Chorzow zu einem mehrwöchentlichen Aufenthalt nach der Erholungsstätte Rymanowic verschickt. Sammelpunkt ist an dem genannten Tage, nachmittags um 6 Uhr, vor dem Bahnhof in Kattowitz, 3. Klasse.

Versammlung des schlesischen Pilotenklubs. Am Freitag, den 28. d. Mts., abends um 7 Uhr, findet im kleinen Saale des „Hotel Monopol“ in Kattowitz eine Versammlung des schlesischen Pilotenklubs statt, auf welcher verschiedene wichtige Fragen zur Erledigung gelangen sollen.

Aus der letzten Kriminalistik im Landkreis. Nach einer vorliegenden Statistik des Landratsamtes in Kattowitz wurden im letzten Berichtsmonat insgesamt 61 Personen, darunter 53 Männer und 8 Frauen wegen Hochverrat, Schlägerei und Widerstand gegen die Polizeigewalt, Spionage, Desertion, Hausfriedensbruch, Geld- und Dokumentenfälschung, Raubüberfall, Mord, Totschlag, Brandstiftung und anderer Vergehen von der Polizei verhaftet.

Eichenau. (Disziplinarverfahren.) Kein vernünftiger Bürger aus Eichenau wird dem Gemeindevorsteher abstreiten können, daß er kein Pole ist. Und doch sind gewisse Kreise, denen der Gemeindevorsteher ein Dorn im Auge ist, weil sie irgend einen ausrangierten Leutnant haben, dem sie gerne auf den Naczelniksessel bringen möchten. Es sind verkappte Polen, früher deutsche Lehrer, die alles Polnische vernichten wollten und heute in der Sanacja sich sehr wohl fühlen. Diese Sorte von Menschen strengte mit noch einigen zugewanderten Elementen ein Disziplinarverfahren beim Starost an. Ob es was fruchten wird, können wir heute noch nicht wissen. Das Verfahren ist angestrengt und die Gemeindeväter haben bereits die Vorladung zu ihren Aussagen erhalten. Aber das wissen wir schon, Herr Kosma der seit Jahrzehnten für die polnische Sache gekämpft hat, wird bestimmt seines Amtes enthoben. Erstens ist er ein Oberschlesier und zweitens ist er kein Sanacjamann. Das genügt bei uns, um einen verdienten Mann hinauszuschmeißen. Neugierig sind wir nur, wer der kommissarische Gemeindevorsteher sein wird. — In der „Polska Zachodnia“ wird man das wissen.

Werbet für den „Volkswille“

Königshütte und Umgebung

Das Stadionbad wieder in vollem Betrieb.

Nachdem die warme Witterung endlich eingesetzt hat, wurde das Bassin mit frischem Wasser gefüllt und der Badebetrieb eröffnet. Um allen Schichten der Bevölkerung die Möglichkeit zum Baden zu geben, bleibt die Badezeit unbeschränkt von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Auf die Einlaßkarte eines Erwachsenen, kann ein Kind mitgenommen werden, für jedes weitere Kind ist ein geringes Entgelt zu entrichten. Bei Benutzung von Einzelzellen ist für die Badekarte ein Betrag von 1 Zloty zu bezahlen. Die Einzelzellen, die sich in einem Kabinenhäuschen befinden, besitzen genügend Raum zum Umkleiden. Hinter den Kabinen liegt das Luft-, Licht- und Sonnenbad in einer Flächenausdehnung von 30×60 Metern mit weißem Quarzsand und ganz von Sträuchern umgeben. Wie erwünscht die Eröffnung des Bades gewesen ist, konnte man an der großen Besucherzahl, die sich schon in den Vormittagsstunden einfand, feststellen. Daraus ist zu ersehen, wie notwendig die Schaffung dieser Badeanlage war. Uns scheint nur, daß der Badepreis für die ärmeren Schichten zu hoch angesetzt und für diese unerschwinglich ist. Wie wäre es, wenn die Leitung so einmal in der Woche, in den Vormittagsstunden, den Arbeitslosen von Königshütte, gegen Vorzeigung der Arbeitslosenkarte das Bad zur Benutzung kostenlos zur Verfügung stellen würde?

Mehr Sauberkeit in den Straßen.

Wer sich mit der Straßenreinigung befaßt, der wird beobachten können, in welchem hohen Maße jeder Bürger an der Sauberhaltung von Straßen und Plätzen mitwirken kann. Viele Mitbürger tragen bewußt zur Verunreinigung der Straßen bei. Die Stadtverwaltung hat vor nicht langer Zeit 75 solide Papierkörbe aus Eisenblech angekauft und an verschiedenen Straßenkreuzungen und Plätzen anbringen lassen. Man müßte annehmen, daß das Publikum die vielen Abfälle wie Papier, Apfelsinenschalen, Obstreste usw. in diese Körbe werfen werde, anstatt das Straßenbild noch weiterhin zu verunzieren. Dem ist jedoch nicht so, die hiesige Bevölkerung scheint sich eben nicht an Ordnung und Sauberkeit gewöhnen zu wollen, das Straßenbild sieht vielfach noch immer so verwahrlost wie früher aus.

Ebenso kann man täglich beobachten, daß Anlieger bei der Reinigung der Bürgersteige, die vorgeschriebene Zeit nicht einhalten und dann den Kehricht auf den bereits gefegten Fahrdamm fegen, statt ihn aufzunehmen, und in die Müllkästen zu verstauen. Außerdem muß darauf hingewiesen werden, daß vor dem täglichen Kehren die Bürgersteige mit sauberem Wasser ergiebig zu besprengen sind, damit sich nicht die vorbeigehenden Passanten vor Staub die Nasen zuhalten brauchen. Im Interesse der Erhaltung der Reinlichkeit und Gesundheit der Bürger wird ersucht, das polizeiliche Bestreben, die Straßen sauber zu halten, zu unterstützen. Die Polizeibeamten sind angewiesen, Zuwiderhandlungen unnachsichtlich zur Anzeige zu bringen.

Schon wieder alles vorbei.

Ein alter Bergmann schreibt uns: Groß war die Erregung als es ruchbar wurde, daß auf der „Gräfin Lauragrube" in Chorzow, am 14. d. Mts., ein Pfeilerabbau zusammenbrach und vier Kameraden unter den herabstürzenden Gebirgsmassen begrub. Einen hat man noch lebend herausbefördern können, der nach dem Knappschaftslazarett überführt wurde. Die drei anderen wurden tot mit zerschundenen Leibern herausbefördert. Der verunglückte Pillarczyk, Vater von 4 unerwachsenen Kindern, wurde nun in Michalkowitz, sowie auch sein Arbeitskollege, der ledige Füller Sekulla, zur letzten Ruhe begleitet. Der dritte verunglückte Füller Farbowski wurde als letzter nach 4 Tagen und 4 Nächten als tot herausbefördert und am 21. d. Mts. in Königshütte zur letzten Ruhe von seinen Arbeitskameraden begleitet. Alles schön und gut, drei Menschenleben sind dahin und nach Ablauf einer Woche wird kein Hahn darüber krähen, höchstens die eine Witwe mit ihren 4 kleinen Kindern wird bittere Tränen in ihrer kümmerlichen Arbeiterwohnung vergießen. Schmerzlich berührte es aber die Kameraden, die ihren toten Kameraden das letzte Geleit gaben. Sie haben keine Trostworte am Grabe dieser Opfer gehört und auch keine Worte über die Ausbeutung des Bergarbeiters gehört. Das eine wurde nur in den Vordergrund gestellt, daß der Bergmann bei seiner gefährlichen Arbeit immer an Gott im ständigen Gebet denken soll, damit er bei einer plötzlichen Ueberraschung seines Ablebens sich mit Gott vereinigen kann. Wir möchten einmal gern sehen, wenn ein Geistlicher einmal als Bergmann in die Grube käme und so plötzlich mit dem Tode überrascht würde. Wir sind überzeugt, daß er als erster versuchen würde, sein Leben in Sicherhat zu bringen, er würde nicht niederknien um zu Gott zu beten. In so einem Moment ist der Mensch zum Tier geworden, welches auf der Jagd verfolgt wird. Es wäre die höchste Zeit, daß die Geistlichen am Grabe eines zum Tode verunglückten Bergmanns eine andere Taktik einschlagen, denn was sie jetzt betreiben, gehört längst in die Rumpelkammer der Vergangenheit.

Der Magistrat an die Pferdebesitzer. Es wird hierdurch den Eigentümern und Besitzern von Pferden zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß laut den Vorschrifen der Verfügung des Staatspräsidenten vom 8. November 1927, alle Besitzveränderungen in der zuständigen Gemeinde anzumelden sind. Personen des Stadtbezirks Königshütte haben die Meldungen im Büro für militärische Angelegenheiten, Rathaus, Zimmer 34, zu unterbreiten, unter gleichzeitiger Vorlegung des Identitätsnachweises (Dowod tozsamnosci konia) des Pferdes zwecks Eintragung der erfolgten Besitzveränderung. Unabhängig hiervon ist ebenfalls dem zuständigen Amt der Verkauf anzumelden, unter Angabe der Nummer des Nachweises, des Mannes und des Wohnortes des Käufers. Auch jeder vorkommende Pferdediebstahl muß angezeigt werden. Wer die Vorschriften nicht strikt durchführt, wird seitens des Magistrats zur Verantwortung gezogen. Die Verhängung einer Geldstrafe in Höhe des Pferdewertes oder 6 Wochen Haft sind zulässig.

Endlich wird die Wurst erkenntlich. Man muß es schon unseren Behörden anerkennen, etwas wird schon auf Willen des Volkes nachgegeben. Erst vor ein paar Tagen hatten wir das Nichtzustandekommen des Baues des Finanzgebäudes kritisch beleuchtet. Und diese Kritik hatte scheinbar auch dazu beigetragen, daß mit dem gestrigen Tage der ganze, für das neue Finanzamtgebäude in Frage kommende Bauplatz gegenüber dem Bahnhof mit einem starken Bretterzaun umzäumt und eine große Baubude aufgestellt wurde. Gleichzeitig wurden Abmessungen vorgenommen, um in den nächsten Tagen mit den Schachtarbeiten beginnen zu können. Warum nicht gleich so.

Karambulage. Auf der ul. Bytomska stieß der Kaufmann Kazimier Kowalec, von der ul. Bytomska 8, mit seinem Motorrad und einem radfahrenden Postbeamten zusammen, wobei letzterer herunterfiel und das rechte Bein brach. Der Verunglückte wurde in das städtische Krankenhaus überführt.

Siemianowitz

Rentennachzahlung.

Durch die Uebernahme der Invaliditäts- und Altersversicherung in eigene Regie, hat die Versicherung auch die Zahlung der fälligen Renten wieder übernommen, welche bis dahin durch die Anschlußkassen, wie die Knappschaft oder Angestelltenversicherung, geleistet wurden. Die Zahlung dieser Renten erfolgt ab 1. Januar 1928 und zwar in voller Höhe. Die Anschlußkassen zahlten bis jetzt nur einen Teilbetrag von 50 Prozent, berechnet auf den Grundbetrag von den Jahren 1924-25. Die neue Rente setzt sich zusammen aus dem jeweilig gezahlten doppelten Betrag plus 60 Prozent Zuschlag, so daß ein Rentenempfänger, der bis jetzt 12 Zloty monatlich erhielt, 24 Zloty bekommt, wozu noch die 60prozentige Erhöhung hinzutritt. Die Errechnungen sollen bis 1. Oktober 1929 beendet sein. Für Altersrentner, welche bereits das 60jährige Lebensjahr erreicht haben, erfolgt die Zahlung ohne besondere Formalitäten. Anders liegt die Sache bei den jüngeren Pensionsanwärten. Diese müssen sich nämlich noch einmal einer ärztlichen Untersuchung unterziehen. Ist ihre Invaliditätsberechtigung bei der Untersuchung nicht anerkannt, so empfiehlt es sich, dagegen Berufung beim Oberschiedsgericht in Myslowitz einzulegen.

Gewerkschaftliches. Die Arbeiter- und Angestelltenorganisationen stehen mit dem Oberbergamt in Verhandlungen, um nach dem Muster in Deutschland sämtliche Betriebsratswahlen alljährlich in sämtlichen Betrieben an einem Tage stattfinden zu lassen. Das Oberbergamt unterstützt in anerkennenswerter Weise diese Bestrebungen und verpflichtet sich ferner, alle Wahleinsprüche und Beschwerden innerhalb eines Monats zu erledigen. Die Verhandlungen stehen vor dem Abschluß. Diese Neuerung in Wahlangelegenheiten des Betriebsrätegesetzes ist entschieden begrüßenswert.

Apothekendienst: Sonntag, den 23. Juni, Hüttenapotheke.

Ein gefährlicher Transport. Die vom Irrsinn befallene Frau S. von der Hugostraße, ist in einem Sanitätswagen vorläufig nach Chorzow geschafft worden. Während des Transports vergriff sie sich an der Begleitschwester und riß ihr die Kleidung herunter. Erst mit Hilfe von Polizei gelang es, die Tobsüchtige in die Isolierzelle abzuliefern.

Schwer verunglückt ist auf Richterschächte der Häuer Johann Hadam von der Hohenzollernstraße. Er erlitt durch Steinkohlenfall einen Oberschenkelbruch und mußte ins Knappschaftslazarett geschafft werden.

Den Urlaub unterbrochen hat der Gemeindevorsteher Wadowski aus Byttkow, um sich gegen die Angriffe, welche in der letzten Gemeindevertretersitzung gegen ihn erhoben wurden, zu verteidigen. Die Bestrebungen des Gemeindevorstandes gehen dahin, eine kommissarische Gemeindevertretung zu erhalten, da unter der jetzigen Zusammensetzung ein ersprießliches Arbeiten im Interesse der Gemeinde nicht denkbar ist.

Myslowitz

Das wachsende Elend mit den Eisenbahntunnels in Rosdzin-Schoppinitz.

Die Straßen und Plätze in den Gemeinden Rosdzin-Schoppinitz sind aufgestrichen und aufgetakelt worden, daß es eine Freude ist. Für das Auge des flüchtig Beobachtenden. Woran aber niemand denkt, ist die Beseitigung der unmöglichen Tunnels unter den Eisenbahnlinien Schoppinitz—Myslowitz und Schoppinitz—Sosnowitz. Am vergangenen Sonntag geschah es, daß nach dem anhaltenden Gewitterregen der Tunnel an der ul. Dworcowa derart hoch überschwemmt war, daß das Wasser in den Motor eines Autobusses drang und diesen kalt stellte, was zur Folge hatte, daß der Autobus nahezu 3 Stunden unter dem engen Tunnel liegen mußte. Die Fahrgäste wurden auf Plattformwagen weiter gebracht. Andere Autos mußten durch diese Sperrung der Straße, welche sehr stark benutzt wird, umkehren und ihr Ziel auf anderen Wegen zu erreichen suchen. Das ist ein wahrer Skandal in einem Oberschlesien, welches in kultureller Beziehung mustergültig sein will. Ebenso geht es mit dem Tunnel an der ul. 3-go Maja in Schoppinitz, welcher noch enger als der erstgenannte Tunnel ist und wo sich erst in diesen Tagen ein Zusammenstoß zwischen Auto und Fuhrwerk ereignete, bei welchem das Auto erheblich beschädigt wurde. Es frägt sich, wie lange noch diese aller Kultur und jedem Fortschritt spottenden Zustände die Verkehrssicherheit gefährden werden. Keine der maßgebenden Instanzen scheint ein Interesse daran zu haben, daß diese Kulturgreuel endlich verschwinden. Die Besichtigung dieser Tunnels und eine kurze Einsichtnahme in die Akten, in denen die vielen und vielen tödlich verlaufenen Unglücksfälle enthalten sind, wäre dem Herrn Minister Skladkowski, welcher demnächst die Kulturzustände der Wojewodschaft studieren wird, zu empfehlen. Vielleicht ist er die einzige Instanz, die sich dieser Tunnels erbarmen würde. —h.



„Lassen Sie den Stuhl stehen, Herr. Wir können uns im nächsten Augenblick zanken."

Der Höllendoktor

(Die Fortsetzung des weltberühmten Romans: „Die Mission des Dr. Fu-Mandschu").

Von Sax Rohmer.

50)

„... daß wir nicht von unseren Gepflogenheiten abweichen wollen. Ein zweiter ähnlicher Versuch dürfte für heute nacht zu gewärtigen sein. Und nachdem müssen wir uns auch weiterhin auf neue Gefahren gefaßt machen."

— — — — — — — — — — —

Als ich am Morgen den Frühstückssaal betrat, ward ich alsbald von Frau Prior attackiert, der berüchtigten Klatschbase des Schiffs. Ihre Kabine lag unweit derjenigen meines orientalischen Schützlings, dessen Hilfeschrei sie aus dem Schlaf gerissen hatte. Vereinbarungsgemäß berichtete ich, meine Patientin sei von einem nervösen Zusammenbruch betroffen worden und störenden Träumen unterworfen gewesen. In ähnlicher Form mußte ich noch zwei- oder dreimal anderen Mitreisenden gegenüber Rede und Antwort stehen, ehe es mir gelang, nach dem für uns reservierten Ecktisch zu entwischen.

Die strenge Etikette, die auf anglo-indischen Schiffen herrscht, wäre während der ersten Reisetage Karamaneh und Aziz beinahe zum Verhängnis geworden — in Anbetracht des orientalischen Bluts, das ihr herrlicher Rassentypus bezeugte. Smiths Haltung und Einfluß jedoch — besonders in seiner Eigenschaft als burmanischer Regierungskommissar — hatte viel dazu beigetragen, die Schranken solcher Engherzigkeit niederzureißen. Die außerordentliche Schönheit des Mädchens tat ein weiteres, so daß man jetzt, statt sie zu meiden, sich allgemein um die Gesellschaft Karamanehs und ihres romantischen Bruders bewarb.

Die letzte Erkundigung nach meiner interessanten Patientin erfolgte durch den Bischof von Damaskus, einen freundlichen alten Herrn, in dessen Adern übrigens wohl auch etliche Unzen orientalischen Einschlags zu finden sein mochten. Er hatte seinen Tisch unmittelbar hinter mir. Als ich mich niederließ, drehte der würdige Greis seinen Sessel ein wenig herum und beugte sich zu mir her. „Frau Prior erzählte, Ihre reizende Freundin habe heute nacht einen Nervenschock erlitten. Sie scheint auch jetzt noch recht blaß. Ich hoffe nur, daß die Nachwirkung nun bald behoben ist."

Ich wandte mich lächelnd um. Infolge meiner Unachtsamkeit gab es einen kleinen Zusammenstoß, und der arme Geistliche, der nach einem schweren Typhusanfall zu einer Sonderkur nach England geschickt worden war, unterdrückte einen Schmerzensseufzer. Seine schönen dunklen Augen jedoch, hinter den Gläsern eines goldgefaßten Kneifers, verloren nichts von ihrem Ausdruck beflissener Liebenswürdigkeit.

„Verzeihen Sie, bitte, mein Ungeschick!" entschuldigte ich mich.

Doch der Bischof, dessen zarte, feine Züge so gar nicht zu seiner massiven Körperlichkeit passen wollten, hob abwehrend die merkwürdig schmale, schlankfingrige Hand. Der Bedauernswerte vermochte nur mit Hilfe von zwei Stöcken zu gehen, da man sein linkes Bein operativ bis zum Knochen bloßgelegt hatte, und ich begriff, welch bittere Marter ich ihm zugefügt. Doch er wollte keine Entschuldigung annehmen, sondern forschte weiter nach Karamanehs Ergehen — in jener gütigen Art, die ihn an Bord so beliebt gemacht hatte.

„Herzlichen Dank für Ihre Teilnahme!" erwiderte ich. „Ich habe ihr für diese Nacht stärkenden Schlaf versprochen, und da mein ärztlicher Ruf auf dem Spiel steht, werde ich dafür sorgen, daß Sie ihn auch erhält."

Der Tag verging ohne bemerkenswertes Ereignis. Smith unterhielt sich eine Weile sehr eingehend mit dem Ersten Offizier und pirscht dann in den entlegeneren Teilen des Schiffs umher. Später erfuhr ich, daß er die Quartiere der Laskaren besucht hatte, auch die Maschinenkammern und sogar den Heizraum — doch so unauffällig, daß es keinerlei Aufsehen hervorrief.

Als der Abend sank, überfiel mich eine jener beunruhigenden Vorahnungen, die in verflossenen Tagen nur zu oft Vorläufer kommenden Unheils gewesen waren. Leider war es auch diesmal nicht anders. Denn in der Nacht sollte ich einen Kummer erleben, schlimmer als alles, was mich bisher betroffen.

Zehn Minuten vor dem Souper, als alle Passagiere, ich einbegriffen, sich umkleideten, erscholl irgendwo vom Hinterdeck ein Alarmruf, der rasch in anderen Stimmen sich fortpflanzte. Ein Steward wiederholte ihn unmittelbar vor meiner Tür.

„Mann über Bord! Mann über Bord!"

Ich eilte an Deck, spähte über die Reling, ohne zunächst etwas Ungewöhnliches feststellen zu können. Der Telegraph aus dem Maschinenraum läutete — und die Bewegung der Schrauben brach jählings ab, um nach einem neuen Glockensignal in der Gegenrichtung einzusetzen. Gespannt das Kielwasser des Schiffs beobachtend, merkte ich nur wenig von dem anschwellenden Tumult um mich her, begriff nur halb, daß ein Boot ausgesetzt wurde, hörte kaum die lauten Befehle des Dritten Offiziers.

Plötzlich aber sah ich — sah ich, unter atemstockendem Herzkrampf, drunten in den tanzenden Wellen den Aermel einer weißen Jacke und unweit davon einen weichen Filzhut. Der Aermel hob sich winkend wie ein helles Spukgebilde, schien in der Luft einen Halbkreis zu beschreiben, und sank ermattet zurück in die glasigen Wogen. Nur der Hut noch trieb verloren und einsam auf der weiten Fläche. Durch das Beweisstück des weißen Aermels allein würde ich nicht überzeugt gewesen sein, obwohl mir die dazugehörige Drillichjacke bekannt genug war. Aber der graue Filzhut gab den Ausschlag: Der Mann über Bord war Nayland Smith! Ins Meer zu springen, um den Ertrinkenden zu retten, war mein erster Impuls. Welch törichtes Beginnen freilich — befand sich doch der hilflos mit dem Untergang Ringende beinah schon eine halbe Meile hinter dem Schiff! Und dann hatten ja auch andere — und noch eher als ich — den Hut und die Jacke erspäht. So vor allem der wackere Dritte Offizier, der jetzt aufrecht vorn im Boot stand, das mit lobenswertem Eifer die Wellen furchte. Einen weiten Bogen beschrieb unser Dampfer um die auf und nieder schwankende Nußschale...

Meine Empfindungen während der nächsten Stunden vermag ich nicht zu schildern. Ueber meines Freundes Schwimmfähigkeiten war ich mir nicht im klaren; leider aber wohl konnten sie nur gering gewesen sein, da er im ruhigen Wasser so grausam rasch versank. Denn bis auf seine Kopfbedeckung war keine Spur von Nayland Smith mehr zu entdecken, als das kleine Hilfsfahrzeug die Stelle des Unglücks erreichte.

33. Kapitel.

Die wandelnde Mumie.

Für uns alle blieb an diesem Abend das Souper ungenossen. Karamaneh, die kein Wort gesprochen, aber, meine Hände ergreifend, mir voll warmen Mitgefühls in die Augen geschaut, die ihrigen von unvergossenen Tränen starr —, stahl sich bekümmert in ihre Kabine. Auf meinem Lager stierte ich, ohne zu sehen vor mich hin, auf ein verändertes Schiff ein verändertes Meer, einen anderen Himmel — in eine andere, jammervolle Welt. Mein Nachbar, der freundliche Bischof, hatte im Vorbeihumpeln ein paarmal zu mir hereingeblickt. Seine Brillengläser trübten sich feucht in unverkennbarer Trauer. Taktvoll aber sparte er sich jede hohle Beileidsäußerung; denn sein Seelsorgertum ließ ihn ermessen, daß mein Kummer viel zu tief war, als daß oberflächliche Tröstung ihn hätte mildern können.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Ninotschka

Eine Groteske von Arkadii Awertschenko.

Der Chef des Verkehrsdienstes, der alte Mischkin, rief das Schreibmaschinenfräulein Ninotschka in sein Kabinett. Er überreichte ihr zwei Bogen und bat, diese Abschrift auf der Maschine fertigzustellen.

Als Mischkin ihr die Papiere überreichte, so sah er Ninotschka aufmerksam an, und da die Sonnenstrahlen auf ihre Finger fielen, so fiel sie ihm ganz besonders auf.

Vor ihm stand ein molliges, reizendes Mädchen mit einem wunderhübschen Gesichtchen, tiefen dunkelblauen Augen und einem entzückenden Pagenkopf.

Mischkin trat näher an Ninotschka heran und sagte:

„Hm, also Sie werden diese Akten abschreiben! Ich mache Ihnen doch keine Mühe?“

Ninotschka schaute ihren Vorgesetzten erstaunt an und erwiderte:

„Aber woher, ich bekommen ja mein Gehalt dafür!“

„So, so, Gehalt! Das ist richtig. Sagen Sie, Fräulein, schmerzt Sie nicht die Brust, wenn Sie sich über die Maschine neigen? Es wäre schade um so ein junges, hübsches Wesen?“

„Nein, danke, es schmerzt mich nicht.“

„Das freut mich. Und fröstelt es Sie nicht?“

„Weshalb soll mir kalt sein?“

„Sie haben eine so dünne Bluse, der Arm schimmert durch. Was für schöne Arme haben Sie! Haben Sie auch Muskeln?“

„Bitte, lassen Sie meine Arme in Ruhe!“

„Meine Liebe, einen Moment... Warten Sie! Warum reißen Sie sich los? Ich wollte nur die Muskeln prüfen...“

„Lassen Sie meine Hand, Sie tun mir weh, Sie Lump!“

Ninotschka riß sich aus den zitternden Händen des alten Mischkin los und lief in das Arbeitszimmer. Der linke Arm über dem Ellbogen tat ihr weh.

„Na, warte,“ sagte sie zu sich, „das wirst du teuer bezahlen!“

Sie schloß die Maschinen, kleidete sich an, verließ das Amt, blieb einen Augenblick auf der Gasse stehen und ging dann zum Anwalt.

*

Der Anwalt empfing Ninotschka sofort und hörte sie aufmerksam an.

„So ein Lump! Dabei ein alter Herr. Also, was wollen Sie unternehmen?“

„Kann man ihn nicht nach Sibirien verbannen?“ fragte Ninotschka.

„Das geht nicht, aber zur Verantwortung kann man ihn ziehen.“

„Dann ziehen Sie ihn zur Verantwortung!“

„Haben Sie Zeugen?“

„Ich bin die Zeugin!“ erwiderte Ninotschka.

„Nein, Sie sind diejenige, auf die das Attentat verübt wurde. Wenn Sie keine Zeugen haben, ist nichts zu machen, wenn nicht Spuren des Attentats vorhanden sind.“

„Gewiß sind Spuren da. Er packte mich fest beim Ellbogen, da oben sieht man noch den blauen Fleck.“

Der Anwalt schaute nachdenklich das hübsche Mädchen an, zwinkerte mit den Augen und sagte:

„Zeigen Sie Ihren Arm!“

„Es ist da, unter der Bluse.“

„Dann ziehen Sie die Bluse aus!“

„Aber Sie sind doch kein Doktor, sondern ein Anwalt!“

„Das bedeutet gar nichts, die Aufgaben eines Arztes und eines Anwalts sind beinahe gleich. Wissen Sie was ein Alibi ist?“ —

„Nein, das weiß ich nicht.“

„Na, sehen Sie. Ich muß die Richtigkeit des Verbrechens feststellen, muß sozusagen Ihr Alibi konstatieren. Also, bitte, ziehen Sie Ihre Bluse aus.“

Ninotschka errötete, seufzte, machte die Bluse auf und ließ sie von einer Schulter herabsinken. Der Anwalt half ihr, und als der entblößte Arm vor ihm war, berührte er einen roten Fleck und sagte höflich:

„Verzeihen Sie, ich muß Sie untersuchen. Heben Sie Ihre Hand! Ha, was ist das?“

„Rühren Sie mich nicht an!“ schrie Ninotschka. Sie zog rasch ihre Bluse an und lief hinaus auf die Gasse und sagte zu sich selbst:

„Wozu bin ich zu einem Anwalt gegangen, ich müßte zu einem Arzt gehen, das ist das vernünftigste, er wird mir eine Bestätigung geben, daß auf mich tatsächlich ein Attentat verübt wurde.“

*

Der Arzt war ein solider älterer Herr. Er hörte teilnahmsvoll Ninotschka an und sagte dann in kurzem Tone:

„Ziehen Sie sich aus!“

Ninotschka legte die Bluse ab, aber der Doktor machte eine Bewegung und rief:

„Ganz ausziehen!“

„Was heißt ganz?“ rief Ninotschka. „Er hat mich an der Hand gepackt und ich werde Ihnen bloß die Hand zeigen.“

Der Doktor neigte sich und wollte einen Kuß auf den Arm drücken, da versetzte ihm Ninotschka einen Stoß, so daß ihm die Brille von der Nase fiel, und verließ rasch das Zimmer.

*

Als sie auf der Straße stand, zitterte sie vor Empörung. Dann beschloß Sie, einen Journalisten, der als ehrlicher Mensch bekannt war, aufzusuchen und ihm den Fall zu erzählen.

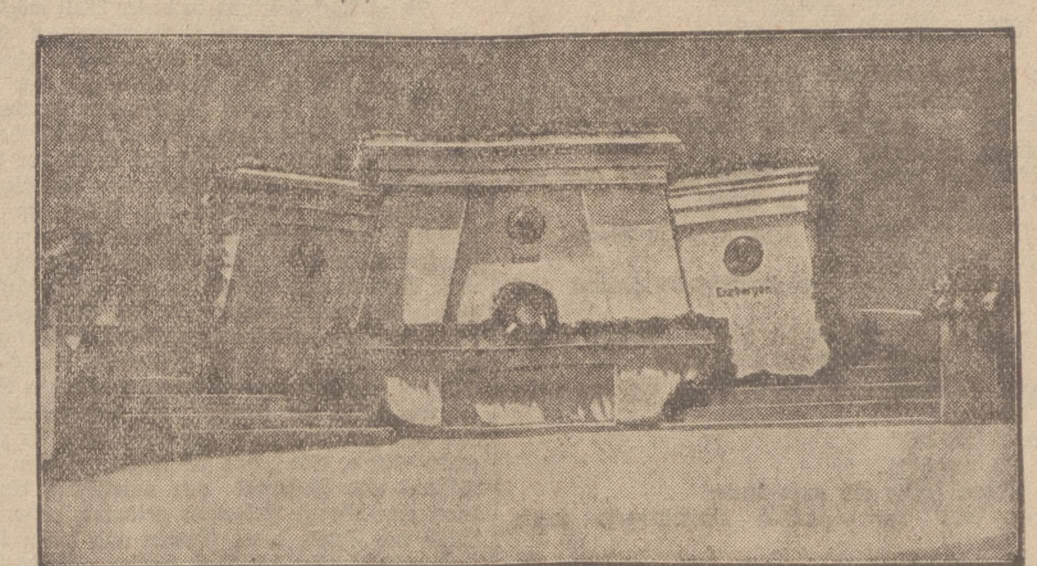
Der Journalist empfing zuerst Ninotschka unfreundlich, als sie ihm aber ihr Abenteuer erzählte, lachte er hell auf:

„Da haben Sie die besten Menschen, Menschen, die berufen sind, die Wunden zu heilen! Da haben Sie die Träger der Wahrheit! Sie benehmen sich wie die Wilden, die kaum von der Kultur beleckt sind!“

„Soll ich die Bluse ausziehen?“ fragte Ninotschka verlegen.“

„Die Bluse? Wozu die Bluse? Uebrigens können Sie die Bluse ausziehen, es ist interessant, diesen roten Fleck zu sehen.“

Als er den nackten Arm und die Schulter Ninotschkas sah, schüttelte er den Kopf.



Ein Ebert-Rathenau-Erzberger-Denkmal

wurde in der thüringischen Industriestadt Weida errichtet und kürzlich enthüllt.

„Haben Sie aber Arme, die wirken ja direkt verführerisch! Verstecken Sie sie, oder nein, warten Sie, Sie riechen so gut. Was wäre, wenn ich Sie hier an dieser Stelle küssen würde? Sie hätten dabei nichts verloren und ich hätte einen Genuß.“

Aber der Journalist erfuhr diesen Genuß nicht, denn Ninotschka weigerte sich kategorisch, ihren Arm küssen zu lassen. Sie zog sich rasch an und ging weg.

Und auf der Straße lächelte sie zwischen Tränen und sagte:

„Mein Gott, alle Männer sind Lumpen und Trotteln!“

Am Abend saß Ninotschka zu Hause und weinte. Dann hatte sie das Bedürfnis, jemandem ihr Leid zu erzählen, kleidete sich um und ging zu ihrem Nachbar, einem Studenten, der in derselben Wohnung lebte. Der Student stand vor der Prüfung und saß den ganzen Tag bis in die späte Nacht und studierte.

Als Ninotschka ins Zimmer trat, hob der Student den Kopf vom Buche und sagte:

„Guten Abend, Ninotschka! Wollen Sie Tee? Dort steht der Samowar und ich werde inzwischen mein Kapitel zu Ende lesen.“

„Iwanow, man hat mich heute beleidigt“, bemerkte in traurigem Tone Ninotschka.

„Wer hat Sie beleidigt?“

„Mein Chef, ein Anwalt, ein Arzt, ein Journalist, alle Männer sind Lumpen.“

„Wieso hat man Sie beleidigt?“

„Einer packte mich fest am Arm und alle andern wollten den Fleck sehen.“

„So,“ sagte der Student und las dann ruhig weiter.

„Aber mir tut der Arm so weh'“ bemerkte Ninotschka.

„Trinken Sie Tee.“

„Wahrscheinlich“, sagte Ninotschka, „werden Sie auch meinen Arm anschauen wollen.“

„Weshalb soll ich ihn anschauen?“ bemerkte der Student. „Ich glaube Ihnen aufs Wort, daß dort kein Fleck ist.“

Ninotschka trank ihren Tee und der Student arbeitete weiter.

„Der Arm tut mir weh,“ klagte Ninotschka, „soll ich vielleicht eine Kompresse machen?“

„Ich weiß es nicht!“

„Soll ich Ihnen vielleicht den Arm zeigen? Ich weiß, Sie sind nicht so wie die andern, ich habe zu Ihnen Vertrauen.“

Der Student zuckte die Achseln:

„Wozu sich bemühen, ich bin kein Mediziner, sondern ein Naturwissenschaftler.“

Ninotschka biß die Lippen zusammen, stand auf und sagte trotzig:

„Sie sollten dennoch den Arm anschauen!“

„Also bitte, zeigen Sie Ihren Arm, lassen Sie die Bluse nur ein wenig von der Schulter gleiten, so...„ na, das wird bald wieder vorübergehen.

Er schüttelte den Kopf und griff wieder nach seinem Buch.

Ninotschka saß schweigend, mit gesenktem Kopfe da und die nackte Schulter war von der Lampe beleuchtet.

„Ziehen Sie die Bluse an,“ bemerkte der Student, „im Zimmer ist es verflucht kalt.“

Das Herzchen Ninotschkas zuckte zusammen.

„Aber er hat mich auch am Fuße gezwickt“, sagte sie nach einer Pause, und sie streifte ihren kurzen Rock ein wenig in die Höhe.

Aber der Student erwiderte kühl:

„Da müßten Sie den Strumpf ausziehen, und hier zieht es, Sie können sich leicht verkühlen und ich verstehe nichts von Medizin. Das Vernünftigste ist, Sie trinken ruhig Ihren Tee weiter.“

Und dann begann er weiter zu büffeln.

Ninotschka saß noch eine Weile, dann seufzte sie und sagte:

„Ich fürchte, daß mein Gespräch Sie von der Arbeit ablenkt.“

Drückte sein Hand fest und verließ das Zimmer.

Und als sie in ihrem Stübchen war, ließ sie sich auf ihr Bett nieder, senkte den Blick, seufzte und sagte leise:

„Welche Lumpen sind doch die Männer!“

Friseurlatein

Von Erich Grisar.

„Soll ich scharf ausrasieren,“ fragte Friseur Schnutenfeger den Kunden, der schon ungeduldig wurde.

„Bitte,“ brummte der.

„Dann ist es gut,“ meinte Schnutenfeger gleichmütig, „ich sehe nämlich gerade, daß die Zähne schon durch die Backe kommen“.

Ehe der Kunde Zeit hatte, sich aufzuregen, fuhr Schnutenfeger fort: „Mit dem Rasieren, das ist die reine Lotterie. Manchmal kommt einer mit einem Bart, den man am besten mit dem nassen Handtuch fortreibt oder gar mit einem Stück Radiergummi, und manchmal kommt wieder einer, der hat einen Bart, so hart, daß sich das Messer biegt, wenn man ihn abkratzt.“

„Was will das schon besagen,“ meinte Schaumschläger, der seit einer halben Stunde dabei war, sein Messer abzuziehen. „Ich habe mal einen Kunden gehabt, der hatte einen Bart, so stark, daß man ihn mit der Säge wegnehmen mußte.“

„Wenn's darauf ankommt, da habe ich mal einen rasiert, dem seine Stoppeln konnte man glatt als Grammophonstifte verwenden,“ antwortete Schnutenfeger.

„Ob ein Bart hart ist oder weich, darauf kommt es nicht an,“ meldete sich nun Nackenschnitt, der Damenfriseur, zum Wort, „die Hauptsache ist, daß man mit dem Messer umzugehen weiß. Ich habe früher, als ich noch rasierte, einen Kunden gehabt, der hatte es meist so eilig, daß er nur eben mit seinem Motorrad vor dem Laden hielt, dann mußte ich mich hinter ihn setzen und ihm die Haare schneiden. Aber mit Hundert-Kilometer Geschwindigkeit.

„Ist das nun auch schon was?“ fragte Schnutenfeger.

„Nein,“ gab Nackenschnitt zurück, „das Schönste kommt noch. Wir hatten nämlich auch noch den damaligen Meister im Tausendmeterlauf als Kunden. Der hatte nun wieder das, was man einen schnellen Bart nennt. Und zwar wuchs ihm der Bart so schnell, daß er, wenn er beim Tausendmeterlauf frischrasiert startete, er mit einem Vollbart durchs Ziel ging. Er hatte verschiedene Male Schwierigkeiten mit den Zielrichtern, weil ihn aber der Vollbart beim Laufen hinderte, mußte ich bei jedem Start des Meisters nebenherlaufen und ihm den Bart, so wie er lang wurde, wegrasieren.“

„Wenn du so tüchtig bist, da wäre ich aber lieber Herrenfriseur geblieben, als daß ich den Weibern die Läuse aus der Putzwolle kämmte.“

„Das hast du gut sagen, aber einen Tag habe ich einem Kunden, dem die Haare nach innen wuchsen, anstatt eines Haarwuchsmittels Farnkrautsamen auf die Glatze geschmiert. Ihr könnt euch denken, was das für ein Hallo war, als der plötzlich wie ein wandelnder Urwald durch die Gegend lief.“

„So, das hast du gemacht,“ trumpfte nun Schnutenfeger auf. „Den Kerl kenne ich, dem habe ich nämlich mit der Axt den Kopf kahl schlagen müssen. Nachher fragte er mich noch, ob ich kein Mittel für den Schnurrbart wüßte. Er hätte nämlich gerne einen, aber die Haare wollten und wollten bei ihm nicht kommen.“

„Hätte er doch Honig nehmen sollen, der treibt,“ meinte Schaumschläger.

„Oder Hühnerdreck, der zieht,“ sagte Nackenschnitt und ging in seine Kabine zurück.

„Ja, das ist ein gutes Mittel,“ meinte Schaumschläger. „Ich hatte mal einen Kunden, der mußte, ehe ich es bei ihm anwandte, jedesmal, wenn er zu uns kam, Geld fürs Suchen bezahlen, und nachher kamen wir kaum mit der Grasmähmaschine durch.“

„Dann hättet ihr's doch machen sollen, wie die Franzosen es 1812 in Rußland machten,“ sagte Nackenschnitt und sah noch einmal durch den Vorhang, der ihn von den anderen trennte.

„Wie haben die's denn gemacht?“

„Die rieben sich den Bart mit Petroleum ein und brannten den ganzen Salat ab.“

„Das sollte man heute auch noch manchmal machen, da könnt man Messer sparen und Seife.“

„Na, die spart ihr doch sowieso,“ meldete sich nun der Kunde zum Wort, der die ganze Zeit gewartet hatte, ob wohl jemand sich über seinen eingeseiften Bart erbarmen würde, „denn Schaum schlagt ihr doch auch ohne Seife genug.“

Die Bank

Ein magerer Herr blieb stehen, faßte auf eine Entfernung von etwa zwanzig Schritten die Bank unter dem Fliederbaum scharf ins Auge und lächelte fröhlich. Auf der Bank saß, in die Ecke gehuschelt, ein Mann und schlief. Er hielt die Arme auf der Brust verschränkt, sein Haupt hing nach vorn, den breitkrempigen Hut hatte er tief ins Gesicht gezogen. Nun gut, ein schlafender Mann! Das ist doch für den Beschauer kein Anlaß zur Fröhlichkeit. Da ist aber noch etwas. An der Banklehne baumelte ein Streifen Pappendeckel, auf dem zu lesen stand: „Frisch gestrichen!" Links und rechts davon raschelten im lauen Wind zwei Papierbüschel, wie sie in solchen Fällen als richtige Warnungszeichen beliebt sind.

Der magere Herr wartete, bis sich ein andrer Fußgeher näherte, winkte ihn eifrig heran, wies mit dem freudezitternden Zeigefinger auf den Schlafenden und wisperte:

„Der wird guat ausschau'n, bis er aufsteht! I lach' mi krank!"

Die Augen des Angesprochenen strahlten:

„A schön's Dunkelgrün! I hab' so was net gern auf d'r Hos'n! I bleib' da — dem sei' G'sicht muaß i seg'n, wann er draufkummt, wia er ausschaut!"

Die zwei blinzelten einer runden Dame zu, die eben vorbeiging, und der magere Herr lockte sie heran:

„Kommen S' her da, Frauerl! Hab'n S' ka Flecksaf bei Ihna? Da gibt's was z' tuan!"

Die runde Dame besah sich das dunkelgrüne Drama und frohlockte:

„So a Hetz! Der sitzt guat in d'r Farb'! Wann er nur schon aufwach'n tät', i kann's schier net erwart'n!"

Zwei reizvolle bubiköpfige Backfische ließen sich gegenüber auf einer Bank nieder:

„Das ist direkt süß, du!"

„Das wird ein Spaß!"

Ein junger Mann schlug sich aufs Knie:

„Für so 'was sollt' ma eigentlich Eintrittsgeld zahl'n müass'n!"

Ziemlich rasch entstand eine bewegte Ansammlung. Es waren in lockerer Gruppierung ungefähr fünfundzwanzig Personen, die auf dem Platze verblieben. Mancher, der sich wegen Zeitmangels entfernen mußte, tat dies mit einer seufzenden Aeußerung des Bedauerns. Der Schläfer rührte sich zuweilen, da hielt die Runde stets in fieberhafter Erwartung seines Erwachens den Atem an. Indes, er wurde nicht munter. Als er sich einmal bequemer zurücklehnte und ein Bein über das andre schlug, da war ein kleiner, dicker Herr, der sich schon wiederholt hingerissen von seinem heißen Sehnen nach dem Anblick einer mit Oelfarbe bekleckten Hose und eines entsetzten Antlitzes die Hände gerieben hatte, in Gefahr, zu zerplatzen, und seine Gattin mußte ihm den Buckel tätscheln.

„Paßts auf, der kann net g'nua kriag'n, der leg si' aa no d'r Läng' nach auf die Bank! . . . Wann i das erleb'n könnt'!"

„Was is denn g'scheg'n?" fragte manchmal ein „Zuwachs", geschüttelt von der Hoffnung, zumindest von einer dreifachen Bluttat hören zu dürfen. Wenn er aber gesehen hatte, wie da ein ahnungsloser Schläfer im grünen Oel saß, dann war er auch höchlichst zufrieden.

„Wia si aner nur so stockblind niedersetz'n kann!" hieß es. „Aber wann so 'was net g'scheg'n tät', wia kumm'rt ma zu aner Unterhaltung!"

„Der hat sicher a Mugeltrumm Räuscherl!" sagte ein abgrundtiefer Baß. „Auf jed'n Fall is 's aber a gediegene Remasuri!"

Das muaß i seg'n, wia der beim Aufstehn pick'n bleibt!" lachte eine junge Frau. „Ma braucht ja so was an' Mitmensch'n net g'rad' z' wünsch'n, aber wann's schon amal g'scheg'n is, hat ma was z' lach'n!"

Als etwa eine halbe Stunde verflossen war, da wendete sich der magere Herr, der als Entdecker der „Gaudi" einen gewissen Stolz zeigte, zu den Versammelten:

„Meine Damen und Herren, i man' schier, der schlaft uns z' lang! I will endlich sei' verdatter's G'sicht seg'n! I glaub', mir weck'n eam auf!"

„Bravo! Halt ja!"

Ein kleiner Bub nahm das Ansuchen der Angesammelten, den Schläfer durch einen „Stupfer" sanft zu erwecken, mit Vergnügen entgegen und verübte das Stück mit Mut. Der Augenblick, der mit soviel Spannung erwartet wurde, war da. Der dicke, kleine Herr trat sich in seiner Erregung von einem Fuß auf den andern. Er hielt sich die Hand auf den Mund, um nicht vorzeitig loszulachen.

Der Mann auf der Bank hob den Kopf, streckte die Arme zur Seite und gähnte mit Macht. Dann erst öffnete er die Augen, beugte sich vor und beguckte den erwartungsvollen Kreis. Es war, als ob ein Lächeln über sein Antlitz huschte. So wie er dasaß, wendete er sich nach links und nach rechts, löste mit raschen Griffen die warnenden Papierbüschel und den Pappdeckel mit der Aufschrift „Frisch gestrichen!" los und steckte all das in seine Aktentasche. Nun erhob sich dieser Spaßvogel, grüßte freundlich und begab sich von dannen.

Die Zurückgebliebenen entfernten sich nicht sofort, trotzdem ja nun kein Anlaß mehr bestand, zu verweilen. Die eine Hälfte entschied sich mit Entrüstung dafür, daß dieser falsche Kerl sich diese Gemeinheit nur ersonnen habe, um auf den Bänken, auf denen er sein Schläfchen hielt, einsam und ungestört bleiben zu können. Die andre Hälfte der Ansammlung hatte ein gedrücktes Lächeln und meinte, der Mann habe gar nicht geschlafen, sondern nur probiert, ob es stimme, daß die lieben Nächsten eine gewisse Neigung zur Schadenfreude haben.

„Wann ma auf an' Gspaß recht versess'n is, is ma wia blind!" sagte der magere Herr und betrachtete kopfschüttelnd die vollständig ungefährlichen Holzflächen der Sitzgelegenheit.

Auch der kleine Dicke musterte mit verdüstertem Blick die Bank.

„Schad', ewig schad'!" murrte er.

Das Tal der Könige

Von Waldemar Bonsels.

Ist es Wahrheit und in dieser Welt möglich, daß sich Morgen für Morgen die Sonne so strahlend am Horizont erhebt, als wären Nebel und Wolken Sagengebilde einer versunkenen Vorzeit? Der Nil ist das Himmelswasser, der spendende Gott, der Ernährer dieses Landes, bekannt und gerühmt wie kein anderer Strom der Welt, so lange wir vom Wort des Menschen auf der Erde etwas wissen; er ersetzt den Segen der Wolken. Die Sonne ist die Schöpferin alles Großen, was dies Land von Urzeiten her auszeichnet, im Rhythmus des Lichts, im Gleichmaß und der Wohltat der Wärme, im Hochamt der Himmelsklarheit erblühte die Leibes- und Geisteskultur dieses Volkes, das ganz einmalig, ohne Vorbild und Beispiel in der Weltgeschichte dasteht. In der Magie des Sonnenwesens, in den strömenden Fluten des Nils und in der Freiheit der Sternbilder, sichtbarer und wirksamer als in jedem anderen Lande, schlummert das Geheimnis der hohen Bildung, der Bildung in einem zweifachen Sinn.

Das „Tal der Könige", die Gräberstätte der großen Toten aus dem „Neuen Reich", der achtzehnten bis zwanzigsten Dynastie (1500—700 v. Chr.), hat sich unseren Blicken geöffnet. Ein ödes Wüsten- und Felsental von unerhörten Ausmaßen, vom Nil durch eine schroffe Felswand getrennt, birgt in seiner glühenden Stille die Toten, deren Namen und deren Kulturkreis jetzt bedeutungsvoll über die Welt hallen. In diese Epoche fallen die Tempelbauten von Luxor und Karnak, die Memnonskolosse von Theben, die einsam und mächtig aus der Ebene ragen. Thutmosis der Dritte hat das Weltreich begründet, ihm folgte Amenophis der Dritte, Echnaton verlegt die Hauptstadt des Reiches nach Tell el Amarna, und unter seinem und seiner Mutter Teje Einfluß entwickelt sich der vielleicht höchste Kunststil Aegyptens, der unter dem Namen Amarnakunst heute die ganze Welt entzückt und begeistert. Der unwirklich farbige Himmel, an den Rändern der grell beschienenen brauen Felsen fast schwarzblau vor Tiefe, wölbt sich, die zornigen Feuer der Sonne in die Schlucht entlassend, wie eine blauglühende Kuppel über die blendend helle Staubwüste des Talpfades. Selbst die ausdauernden Esel ermüden in der dritten Stunde. Kein Baum, kein Gekräut, kein Grashalm, nichts Lebendiges außer uns Kleinen, Berittenen atmet in der furchtbaren Einöde. Aber die Verlassenheit im Glanz dieser Lichtorkane, die Totenstille der Felswände, ihre gewaltigen Ausmaße ergreifen bis zur Erschütterung. Die Erde zeigt ein ganz neues, nie gesehenes Angesicht; aller Halt, den Erinnerung und Erfahrung gewähren, versinkt, der Geist begreift den titanischen Aufschwung der Völker dieser Regionen und Landschaften, dem Tod mit unerhörtem Willen zu Form, Gestalt und Dauer entgegenzutreten.

Die Schlucht führt in einen mächtigen Kessel, ins Tal der Könige. Schwarz von Schatten, ein rechteckiges hohes Loch, öffnet sich der Eingang zum jüngst gefundenen Grabe Tutenchamuns. Der Felseneingang in die Tiefe scheint endlos, kein Winkelchen, kein noch so kleines Steineckchen der Wände, das nicht mit Figuren oder Inschriften ausgemeißelt oder bemalt wäre. Der Blick in die Dämmerung der Grabkammer ist unvergeßbar. Das goldene Bildwerk der königlichen Gestalt auf dem Sarkophag, die gekreuzten Arme, die Szepter und Geißel halten, hoch über der Brust, unsäglich einfach und göttlich erhaben ruht die Gestalt im Herzen des Gebirges. —

Blinkt es nicht von weißen Tüchern im Winkel, und ist der schwere Duft nicht Hauch des Lebens? Es ist, als wäre die Steinkammer erst gestern hinter dem Toten geschlossen worden, viertausend Jahre sind ein Schmetterlingsflug, der aufblinkt und dem Sinn entschwindet, und das alte Wort wird Wahrheit: „Tausend Jahre sind wie ein Tag." —

Acht geöffnete Gräber nehmen uns auf und entlassen uns wieder in die Sonne. Noch sind nicht alle gefunden, tief in der Felsennacht schlummert noch manches Geheimnis, noch manches Werk herrlicher Kunst und Weisheit, das, der Zeit entrückt, der Ewigkeit zugedacht, zwischen Vergessen und Erinnerung wunderbar gebettet ist. Aber das Lebenswerk der großen Toten strahlt draußen in der Sonne unserer Tage.

Unvergeßlich bleibt der Hathor-Tempel von Dendera aus der Ptolomäerzeit, etwa ein Jahrhundert vor Christus. Daß fast drei Jahrtausende zwischen den Pyramiden von Giseh bei Kairo und diesem düsteren, machtvollen Säulenprunk liegen, lehrt den Zeitlauf nach ganz neuen Maßstäben messen, der gewohnte Stunden und Jahresschritt verhallt, Kulturen, die über unser Europa dahinzogen, werden zu raschen Episoden, die Menschheitsgeschichte scheint sich zu ganz neuen Gebieten der Schau und Begriffe zu wandeln. Ein dunkles, aufstörendes Lächeln voll sanften Hohns über unseren Wahn von Maß und Dauer jagt das erbebende Herz in ratlose Unbeständigkeit.



August Borsig

der Begründer der weltbekannten Berliner Maschinen- und Lokomotivbauanstalt, wurde am 23. Juni vor 125 Jahren in Breslau geboren.

Wenn der Schritt unwillkürlich gedämpft, die Sonnendämmerung der vierundzwanzig gewaltigen Säulen der Vorhalle durchmißt, die ganz vollendet und völlig erhalten ist, unter dem immer wiederholten Haupt der Hathor, erdrückt die Allmacht dieses wahrsagerischen Immerwieder wie ein göttliches Gebot. Und doch wird die Demut der heraufbeschworenen Zustimmung zur lichten Erhebung, wie denn alles groß und erhaben Gedachte und Vollendete die Seele befreit, gleichviel, welchen Namen sie ihrer Gottheit gibt. Wenn etwas in der neuen Welt unserer eigenen Vorstellungen und Empfindungen dem erhabenen Geist dieser Tempelruhe und Nacht, ihrem Heldischen, ihrer Trauer, ihrem Ewigkeitstrachten und ihrem Licht zu vergleichen ist, so ist es das Werk des alternden Beethoven. Ich kann es schwer in kurzem begründen, die Zusammenhänge weben noch im Schatten, aber ich habe den ganzen Tag an ihn gedacht, und die Beziehungen der Musik zur Architektur und Plastik lassen mich nicht ruhen.

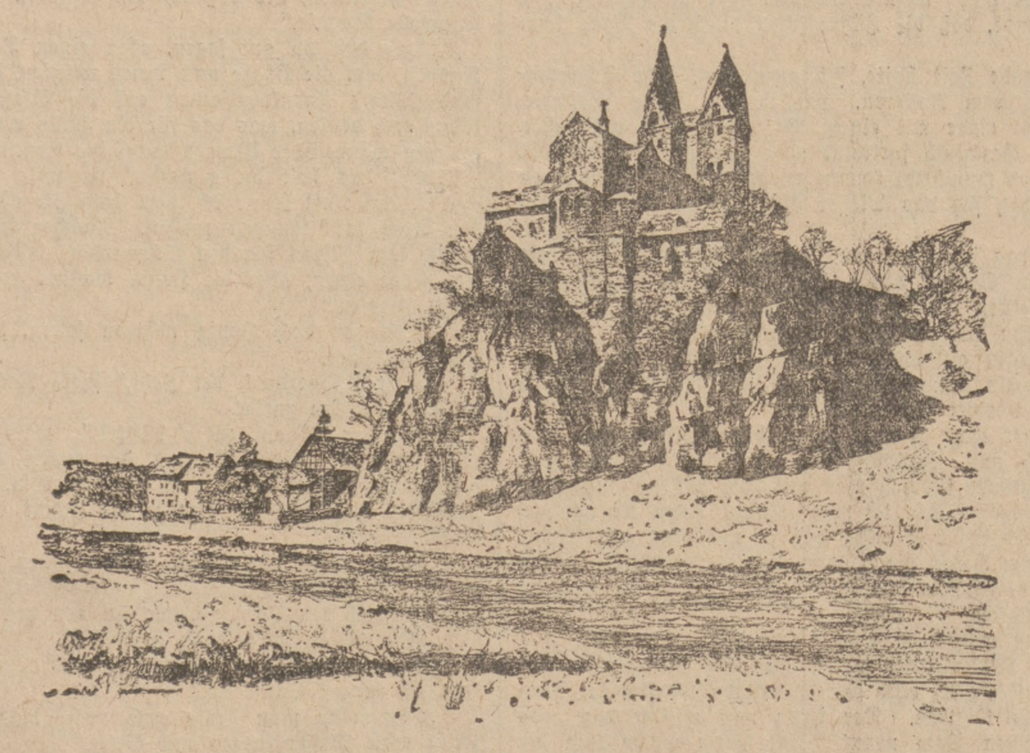
Das Reich des Satrapen Ptolomäus und seiner Dynastie dämmert in diesem Tempelwerk auf. Alexanders Herrschaft ist versunken, und zu neuer und letzter hoher Blüte, zu raschem Verfall erhebt sich in den Monumenten von Dendera, Edfu und Philae noch einmal der titanische Wille zur Form, der das ägyptische Volk auszeichnet, in herrlichen Bauten. Bis Antonius in den Fesseln Kleopatras Oktavian erliegt und Rom das versinkende Reich in seine Provinzen einschließt.

Wir langen erschöpft und vom Wüstenstaub gepudert wieder beim Dampfer an, der am seichten Nilstrand liegt, ohne Brücke oder Kai, mit Pflöcken im Erdgrund vertraut. Der heitere Kampf mit den Treibern, die langsam immer schwärzer werden, ist beendet, mein Esel, der Whisky-Soda heißt, schnauft geduldig aus. Da meine Nationalität seinem Besitzer nicht deutlich geworden ist, hat er diesmal für sein Reittier einen Namen gewählt, der Neutralität und allgemeines Wohlwollen bekundet. Sonst heißt der gewählte Esel, je nach der Heimat seines jeweiligen Reiters, Wilson, Chamberlain, Poincaree oder Bismarck. Stresemanns Ruhm ist noch nicht in die Wüste gedrungen, er ist noch nicht eingereiht.

Die braunen Sklaven an Bord, blendendweiß gekleidet, wedeln uns beim Eintritt den Staub von den Reitstiefeln, gemächlich, als strichen sie sie an. Der karussellartige Etagenbau des bunten Dampfers, der Gong, der zum Tee ruft, die Glasveranden, heiß wie Treibhäuser, und das Flitterwerk von Komfort und Genäsch muten an, als wäre man im Traum jählings aus den dunklen Hallen eines Doms in ein wirres Karnevalstreiben gestoßen.

Erst die Nacht, die rasch über den ockerroten Westhimmel sinkt, die Stimmen des großen Nils, dessen braune Gewässer träge nach Norden strömen, und die Himmelsfreiheit der Sterne über die fahle Ebene der Libyschen Wüste geben die Ruhe innerer Schau zurück. Das sanft orgelnde Gewimmer der Wasserräder und Ziehbrunnen, von Menschenhand oft bis tief in die Nacht hinein betrieben, mischt sich mit dem Quarren der Kröten an den feuchten fruchtbaren Uferbänken, auf denen im Nilschlamm Bohnen blühen und Korn sprießt. Die Reiher haben die Sandbänke verlassen und schlafen auf den Felskämmen der fernen Berge. Der Schlaf sinkt mit dem Glanz der Sternbilder und herrlicher Kühle in die weit offene Kabine, deren Vorhand der dunkle Wind bewegt.

Gegen Morgen, noch in der Dunkelheit, lichtet der Dampfer die Anker, man fährt, der Sandbänke wegen, ungern bei Nacht, wenn der Mond nicht scheint. Ueber der arabischen Wüste, wie von den Milliarden Gefährten im All verlassen, hart über der Ebene am Horizont, steht ein roter Stern, groß wie eine kleine Sonne, so strahlend, daß der Sinn lange zweifelt, ob nicht ein ganz neues, nie gesehenes Gestirn über dem Gesichtsfeld des Erdreichs aufgegangen ist. In dieser Totenstille der Weltweite tönt keine Antwort. Wieviel wäre sie wert?



Die Felsenkirche in Dietkirchen

Das ehrwürdige, domartige Gotteshaus von Dietkirchen an der Lahn ist auf vorspringenden Felsen gegründet und bildet durch diese Bauart ein fast einzigartiges Baudenkmal in Deutschland.

Schlafender Tod

Von Hans Wald.

Pierre, Jean und Dieudonnee lagen zwischen den Wurzeln des Eichenstumpfes, der einer der letzten aufrechten Zeugen des großen Krieges war. Das kleine Wäldchen hinter dem Soldatenfriedhof war der einzige Platz, an dem man noch nicht versucht hatte, die Spuren des grausen Erlebens zu verwischen. Denn weil der kleine Ort keinerlei Kunstdenkmäler besaß, aus deren Verwüstung man Attraktionen für die Fremden hätte machen können, war man schnell und eifrig im Aufbau gewesen. Nur das Wäldchen mit seinen zersplitterten Bäumen, aus denen selten noch ein Gipfel hervorragte, mit seinem dichten Unterholz, das Paradies der Kinder, hatte man nur der heilenden Hand der Natur anvertraut.

Die Kinder wußten vom Kriege nichts — nicht mehr, als daß Vater Durand gern die Dinge kaufte, die man immer noch in den verwachsenen Winkeln des Wäldchens finden konnte: schwere, aufgebogene Metallstücke, Gewehrgeschosse oder mal ein rostiges Bajonett. Selbst Pierre, der doch fast zwölf Jahre alt war, wußte nichts mehr von der Zeit, in der die fremden, grauen Soldaten in den zerschossenen Häusern des Dorfes gewohnt hatten und für alle Dinge, die ein Soldat verlangte, nur eine Währung galt: ein Stück Kommißbrot...

Pierre stöberte mit dem Stecken, dessen Rinde er sorgfältig in schönen Mustern heruntergeschält hatte, zwischen den Wurzeln der alten Eiche herum. Schon den ganzen Vormittag lang hatten sie gesucht. Nichts... nicht einmal ein paar lumpige Gewehrgeschosse hatten sie gefunden; die hätten genug gegeben, um sich an der Cremerie eine wundervolle Tüte Eis zu kaufen... Vater Durand machte aus dem Metall der Geschosse kleine Kreuze, die sich die wenigen Fremden als Andenken mitnehmen, wenn sie den Kirchhof besuchten. Man würde das Geschäft für heute aufgeben müssen. Sie standen mißmutig auf und trotteten durch das Dickicht zu der kleinen Erdbeerwiese, deren Geheimnis sie liebevoll hegten; bald konnten sich die ersten roten Früchte zeigen. Dieudonnee, der kleinste, tappte hinterher. Plötzlich hörten die Großen ein Geschrei: bis zum Gürtel stak der Kleine zwischen Hopfenranken und anderem Gesträuch, das wild den Boden überwucherte. Er konnte sich nicht mehr selbstbefreien, die zähen Arme der Pflanzen hielten ihn in dem Loch zurück, in das er zu seinem Entsetzen eingebrochen war.

Als Pierre und Jean den kleinen Kameraden endlich befreit hatten, entdeckte der Aeltere in dem breit auseinandergetretenen Loch das Bruchstück eines Reifens: hell blitzte eine Stelle, die von den ängstlich strampelnden Knabenfüßen geschrammt worden war. Lachend sprang er hoch.

„Jean... Jean... für Vater Durand...“ und schon gruben seine Knabenhände wie zwei Maulwurfpfoten nach dem kostbaren Fund. Eifrig hing Jean sein Gesicht über die Grube. Wahrhaftig — ein Prachtstück lag da in der weichen, schwarzen Erde! Was würde es erst dafür geben! Heulend stand Dieudonnee beiseite, den die beiden Großen nicht heranlassen wollten.

Nun war die Granate freigelegt. Ein kleines Schrapnell war es. Vor zwölf Jahren hatte es sozusagen seinen Beruf verfehlt. Noch saßen die Führungsringe um den zylindrischen Leib; weich gebettet hatte es zwölf Jahre begraben gelegen. Die Schlachten des Rückzuges hatten über seine Ruhestätte hingetobt, und der kleine Gesandte des Todes hatte seine Pflicht vergessen, hatte zwölf Jahre lang gute Nachbarschaft mit Wurzeln und Käfern gehalten. Bis ihn jetzt Knabenfäuste ans Licht zerrten.

Pierre kommandiert. „Eh — fest! Eh — fest!“ Er stemmte die ganze Kraft seines schmalen, kleinen Körpers darunter. Endlich lag die Granate auf dem ebenen Boden. Aber bis zum Dorfe war es noch weit. Wie sollte man den kostbaren Fund bergen? Für einen war er zu schwer zu tragen...

Da streifte Dieudonnee sein Jäckchen ab.

„Hier — einwickeln!“ Und die Großen sahen ein, daß es am besten so war. Sorgfältig wurde die Kostbarkeit eingewickelt: wie in einer Hängematte lag das graue Stück Eisen. Schweiß stand auf den Stirnen der Kinder, als sie mit ihrer Last endlich die Chaussee erreichten.

Nun ging es leichter. Schon kamen die ersten Häuser des Dorfes in Sicht. Auf der Böschung, die die Chaussee einfaßte, saßen vor dem letzten Haus die anderen Kinder des Dorfes. Stolz reckten sich die Knaben, als sie ihren kleinen Zug bemerkt sahen. „Nichts sagen!“ tuschelte Pierre dem Jean ins Ohr — leise, trotzdem sie noch gut zwanzig Meter entfernt waren. Aber Dieudonnee lief vor. „Eine Granate — eine ganze Granate haben wir! Für Vater Durand!“ Und eilig lief er zurück, um den seltenen Fund zu zeigen. „Eine richtige Granate aus dem Krieg!“

Neugierig waren die Kinder aufgesprungen. Dieudonnee rannte zurück, um die Jacke zurückzuschlagen.

Nie werden die Eltern erfahren, wer von den Kindern den Streit begonnen hat: Pierre, der dem Kleinen den Triumph nicht gönnte, oder Dieudonne, der sein Recht als erster Finder reklamierte.

Die Kinder auf der Böschung sahen nur, wie Pierre den Zipfel des Jäckchens, den er trug, fallen ließ. Dann flogen, wie bösartige Insekten schwirrend, einige Splitter an ihnen vorbei, während ein harter Schlag ihre Ohren betäubte. Schreiend rannten sie ins Dorf.

Anne-Catherine, die Mutter der drei, die gerade ihrer Ziege eine Schürze voll Futter bringen wollte, hörte das Geschrei, wie sie die Detonation gehört hatte. Schon stürmten die Kinder auf den Hof.

„Dieudonnee — eine richtige Granate — Jean...“

Weiter hörte sie nichts mehr. Verzweifelt stürzte sie auf die Chaussee, im Laufen die Holzschuhe von den Beinen schleudernd. Ein dunkler Flecken lag da im Sonnenglanz... mitten auf der Chaussee. Erst weit hinter ihr folgten die Kinder und die anderen Erwachsenen. Keiner konnte sie einholen. Und keiner kam zeitig genug, um den blutigen Kinderarm wegzunehmen, der mit hilflos gekrümmten Fingern zehn Meter vor dem dunklen Flecken lag. An seinem Rande stürzte Anne-Catherine in die Knie.

Da lag Dieudonnee... verzweifelt streckte sie die Arme nach ihm aus und merkte erst jetzt, daß sie die Schürze voll Ziegenfutter bis jetzt festgehalten hatte. Wie eine grüne Decke legten sich Gras und Laub über die zerrissene Brust, das blutige Hemd des Knaben. In einer Blutlache lagen die verstümmelten Kinderkörper.

Anne-Catherine sank zusammen. Ihre Hände lagen im Blut ihrer Kinder.

Der Gesandte des Todes hatte sich auf seine Pflicht besonnen.



Das schöne Rheinland

Oben: Der sagenumwobene Loreley felsen — Unten: Der Rheinstein.



Das altdeutsche Haus in Hildesheim

Ein Mädchen hat gelogen

Von R. A. Stemmle.

Das Mädchen war in der Mittagspause zum Abteilungschef gegangen, um für den Nachmittag um Urlaub zu bitten. Am Vormittag hatte es noch Kunden bedient, war auf die Leiter gestiegen, hatte Pappschachteln geschwind geöffnet, Stoffe angepriesen, Kassenzettel eilig ausgefüllt, war immer freundlich und unermüdlich gewesen, und hatte genau so sorgfältig bedient wie immer. Nur hatte es zwischendurch an den jungen Mann denken müssen, mit dem es gestern den ganzen Nachmittag im Stadtpark spazierengegangen war, wie sie sich hatten kennen lernen, wie er lustig und ausgelassen gewesen war, sich an Aesten geschaukelt und auf der Raseneinfassung balanciert hatte. Und für heute nachmittag, am Montag, hatten sie sich wieder verabredet. Nun hatte das Mädchen nicht gesagt, daß es Verkäuferin in dem großen Warenhaus sei und daß es vor 7 Uhr, also vor Ladenschluß, niemals eher fortgehen könne. Vielleicht hatte es geglaubt, daß der junge Mann enttäuscht gewesen wäre. Der war aber klarsichtig genug, um bald zu wissen, daß das Mädchen einen Beruf habe, überdies war er wirklich kein solch eingebildeter Fant, der es unter seiner Würde erachtet hätte, mit einem Warenhausmädel spazieren zu gehen. Es war also töricht gewesen, daß es für den Nachmittag zugesagt hatte. Und nun hatte es hin und her überlegt. Je mehr es aber überlegte, desto sehnlicher wünschte es, mit dem jungen Mann am Nachmittag wieder zusammen sein zu können. Ja, es erwartete von diesem Nachmittag etwas Besonderes, und eine unbezwingliche Sehnsucht erfaßte es, den jungen Mann wiederzusehen. Darum war es in der Mittagspause schließlich doch in das Büro der Direktion gegangen.

„Ich will fragen,“ sagte es, „ob ich den Nachmittag heute freibekommen kann?“

„Bitte, warum?“ fragte der Chef.

Selbstverständlich sagte es nun nicht, daß es am Sonntag die Bekanntschaft eines Herrn gemacht hatte, mit dem es heute unbedingt wieder zusammentreffen möchte. Auch Ausreden, die seine Kolleginnen mitunter zur Hand hatten, etwa mit einem Krankenschein angeblich zum Kassenarzt zu gehen, oder die Hochzeitsfeier eines nahen Verwandten vorzutäuschen, wollte es nicht gebrauchen.

„Meine Mutter ist gestorben,“ log das Mädchen. Sofort erschrak es; denn als ihm dieser Einfall gekommen, war es ihm nur sehr zwingend erschienen, und es mußte doch am Nachmittag frei sein, aber als es die Worte gesprochen hatte, merkte es, daß das die ungeheuerlichste Lüge war, die es je getan hatte.

Der Chef stand auf. „Woran ist sie gestorben?“ Wird er jetzt fragen und mich dann examinieren, dachte das Mädchen. Und es fiel ihr sofort der erste Satz ein: „Sie ist schon zwei Monate krank gewesen, aber die Aerzte im Krankenhaus haben immer noch gehofft.“ Es hätte fließend weiter erzählen können. Eine außergewöhnliche Krankheit. So außergewöhnlich wie seine Lüge. Es hätte auch immer noch gehofft, und die Geschwister wären sehr traurig. Alle wären sie sehr traurig. — Es würde schon glaubhaft erzählen können. Aber der Chef fragte nicht. Er ging auf das Mädchen zu und gab ihm die Hand.

„Das tut mir sehr leid. Mein herzlichstes Beileid. Ich wünsche Ihnen genug Kraft, diesen Verlust zu ertragen.“ Das war nicht so hingesagt. Da klang ein warmes Mitgefühl hindurch. Und das Mädchen bekam Tränen in die Augen, richtige Tränen, weil es sich ganz im Augenblick, auch um glaubhaft zu erscheinen, in das Gefühl eines Kindes versetzen mußte, das die Mutter soeben verloren.

„Sie dürfen natürlich gehen.“ Er drückte die Hand des Mädchens, verbeugte sich und brachte es bis zur Türe.

Nun hatte das Mädchen den freien Nachmittag. Aber es ging nicht zu der verabredeten Zeit zu dem Stelldichein. Es setzte sich auf eine steinerne Bank an einem Denkmal, das weitab von der Hauptstraße stand. Es stellte einen Baumeister dar, der viele städtische Gebäude errichtet hatte. Der Baumeister hatte langen Gehrock an, hielt einen aufgerollten Bauplan in den Händen und lehnte sich an eine Marmorsäule. Er war ganz aus Gußeisen und sah sehr zufrieden aus, weil er sich an die marmorne Säulel lehnen konnte. Vor ihm saß das Mädchen nun auf der Steinbank, und mit jeder Minute wurde ihm klarer, daß die furchtbare Lüge einmal entdeckt werden mußte. Die Mutter konnte ins Geschäft kommen! Die Freundinnen! Davongejagt würde sie werden! Sie hatte gelogen, daß die Mutter gestorben sei. Es muß mir wer helfen, dachte das Mädchen in seiner Not. Wie kann man eine solche Lüge wieder gut machen? Aber es war niemand da, der beraten und helfen konnte.

Zur selben Minute wie sonst immer kam das Mädchen nach Haus. Die Mutter deckte den Abendbrottisch und lachte dabei. Aber das Mädchen dachte und peinigte sich und sah elend aus, weil es sein erster, großer Kummer im Leben werden sollte. Es kaute Brot und trank. Dabei zerrten es die Gedanken hin und her.

„Einen Trauerflor muß ich mir kaufen,“ dachte das Mädchen, „damit man mir meine Lüge glaubt.“

Der Vater kam. Er war wohlgelaunt. Er scherzte mit den Geschwistern, nahm sie auf den Schoß oder sie hingen sich an seine Beine und er mußte mit ihnen so durch die Stube gehen. Das war ein herrliches Spiel. Das Mädchen aber dachte immer nur an seine Lüge. Hier taten und redeten sie wie alle abend, und das Mädchen litt unter der Last seines Gewissens.

„Ich werde zu dem Chef gehen,“ nahm sich das Mädchen vor. „Ich muß zu dem Chef gehen!“ Die Geschwister erzählten unermüdlich von der Schule. Sie plapperten und die Mutter lachte dazu. „Sie lacht herzlicher als sonst,“ dachte das Mädchen. Es half der Mutter den Tisch abräumen. Jetzt erzählte die Mutter: Daß im zweiten Stock neue Mieter eingezogen seien. Was das für Leute wären, könne man gleich merken, wenn man die Möbel beim Ausladen gesehen hätte. Sie habe sie sich angesehen. Na, so verdreckt alles. — „Guten Tag“ werde ich zu dem Chef sagen, dachte das Mädchen, „ich habe gelogen. — Meine Mutter ist nicht tot. Das habe ich nur gesagt, um einen freien Nachmittag zu haben. Ich will Ihnen alles erzählen. Bitte, Sie dürfen es aber keinem weitersagen. Vor allen Dingen meiner Mutter nicht. Ich weiß nicht, warum ich so entsetzlich gelogen habe.“ Das zu sagen nahm es sich fest vor. Er hatte so ein gutes Gesicht gehabt und sich richtig vor ihm verbeugt. „Ich habe gleich gemerkt, wie ich furchtbar gelogen habe. Aber mit dem jungen Manne habe ich mich nicht getroffen. Ich habe mich an das Denkmal gesetzt und gegrübelt.“ Was würde er dazu sagen? Oder sollte es nichts sagen? Von der Lotte konnte es sich den schwarzen Hut leihen. Aber dann mußte es im Geschäft immer traurig sein. Wie lange? Wie lange dauert eigentlich die Trauerzeit? Sechs Wochen? Vielleicht würde der Chef nur lachen. Es war doch noch so jung. Es ging doch noch zur Fortbildungsschule.

Da läutete die Flurglocke.

Das Mädchen öffnete. Das Laufmädchen, das die gekauften Waren zur Warenausgabe zu bringen hatte, stand vor der Tür

und hielt einen Kranz in der Hand. Das kleine Laufmädchen wollte etwas sagen und machte einen verlegenen Knix. Das Mädchen aber riß ihr den Kranz erschrocken aus der Hand und schloß die Tür. Es war ein sehr großer Kranz mit gelben Schwertlilien. Eilig lief es in seine Schlafkammer und schob den Kranz unter das Bett. Die Hände zitterten ihm. Es ging wieder in die Wohnküche und half der Mutter Teller und Tassen abtrocknen. Wer dagewesen sei, fragte die Mutter. „Ein Mann," log das Mädchen. Ein Mann, der gefragt hätte, wie die neuen Mieter hießen. Jetzt mußte es immer lügen. Viel lügen. Nur noch lügen. „Riemenschneider heißen die Leute," sagte die Mutter. Das Mädchen lief wieder in die Kammer. An dem Kranze war eine Karte in einem Umschlag befestigt. „Herzliches Beileid" stand in Goldschrift darauf, und auf der Rückseite „Die Direktion und die Angestellten der Abteilung G des Warenhauses ..." Die Direktion? Da hatten sie alle Geld zusammengelegt. Auch die Direktion. Drei Mark wird der Chef gegeben haben. Und die Kollegen fünfzig Pfennig. Jetzt war es vorbei! Jetzt konnte es nicht mehr zum Chef gehen. Es rückte den Schrank von der Wand und verbarg den Kranz dahinter, weil ihn die Mutter leicht unter dem Bette hätte entdecken können, wenn sie die Kleinen schlafen legte. Das Mädchen steckte die Karte in sein Kleid und lehnte sich zum Fenster hinaus. Aber es sah nichts auf der Straße. Es dachte auch nichts mehr. Nur als die Mutter die Kinder ins Bett brachte, hörte es, wie eines der Kleinen sagte: „Mutti, riech mal. Hier riecht es schön nach Blumen." Das Mädchen hielt sich die Ohren zu und lehnte sich zum Fenster hinaus. Jetzt kam es heraus. Aber die Mutter ging auch schlafen. Das Mädchen hörte den Vater die Stiefel putzen. Er mußte immer sehr früh aufstehen, weil er einen weiten Weg zu seiner Arbeit hatte. Als er sich ins Bett legte, sah das Mädchen immer noch zum Fenster hinaus. Es war eine warme und stille Nacht.

Da schlich sich das Mädchen mit dem großen Kranz zur Wohnung hinaus und irrte durch die Straßen. Die gelben Schwertlilien leuchteten. Mitunter sahen ihm Leute nach, weil das Mädchen schnell und ängstlich lief. Sicher war es auch ein ungewöhnlicher Anblick, als das Mädchen mit wehenden Haaren in stockdunkler Nacht, einen Kranz in den Händen, sich durch die Straßen hetzte.

Das arme Mädchen. Man kann sich vorstellen, wie es litt. Einen Kranz für das Begräbnis der Mutter herumzutragen, die gar nicht gestorben ist. Wie hätte man ihm jetzt helfen sollen? Der Chef? Würde er nicht nur Chef sein, nur Vorgesetzter, wenn ein Mädchen gelogen hätte? Eine Angestellte! Und die Mutter? Der Vater, die Freundinnen, alle Leute im Hause. Wie hätte man dem Mädchen helfen sollen in seiner Not; denn es war ja wirklich noch ein Mädchen, hilflos und gar nicht klar mit seinen Gedanken, weil diese Lüge es hin und her beutelte. Es wollte ja nicht, daß die Mutter tot sei. Nein, um alles in der Welt nicht! Niemals würde es das wollen! Es hatte ja nur gelogen, um einmal einen freien Nachmittag zu haben. Um den jungen Mann wiederzusehen. Vielleicht wäre er mit ihm Boot gefahren. Es sollte doch ein herrlicher Nachmittag werden. Wer hätte darum nicht schon mal gelogen? Nur darum hatte es gelogen. Nur darum. Aber wie hätte man ihm jetzt helfen sollen? Wer hätte ihm in der Nacht helfen sollen? — — Das ist eine unbesonnene, verdammt leichtsinnige Lüge gewesen.

Das Mädchen wurde am Morgen um 5,15 Uhr tot auf den Schienen der Stadtbahn bei der Blockstelle 114 aufgefunden. Der große Kranz mit den gelben Blumen lag neben ihm. Das Mädchen hatte sich überfahren lassen.

Granatsplitter gefällig?

Kapitalistische Marodeure des Weltkrieges.

Der Krieg war das große Geschäft für den Kapitalisten, Kriegsanleihen wurden gezeichnet, höchste Dividenden notiert. Nach dem Krieg mußte Zerstörtes wieder aufgebaut werden. Der Wiederaufbaugewinner löste den Kriegsgewinnler ab. Mit dem fortschreitenden Wiederaufbau schwanden aber Gewinnaussichten. Enttäuscht betrachtete das Auge des Unternehmers das Schlachtfeld von einst. Schade! Um Millionen Toter? Um Milliarden zerstörter Werte? O nein, das große Geschäft war zu Ende. Aber noch war ja zu verdienen, denn viele, die den Krieg „leider" nur auf der Karte mit dem Absteckfähnchen verfolgen konnten, sie waren jetzt sicher für einen Frontbesuch zu begeistern.

„Geschäft ist Geschäft." So dachte auch Cook. Er appellierte an die Reisewut der Engländer und Amerikaner. Er organisierte die Neugier, die falsche Pietät und die Sensationsgier. Das Schlachtfeld bekam noch einmal Kurswert. In Paris, London, Neuyork, Köln und anderswo prangten Plakate: „Verbilligtes Reisen nach den Schlachtfeldern!"

Reims ist die Zentrale. Am Bahnhof befindet sich Cooks Schlachtfeldreisebüro. Fahrt nach dem Frontgelände am Chemin des Dames, im angenehm gepolstertem Rundreiseauto. Ein Führer ist dabei. — „Ladies und Gentlemenen!!! Hier Unterstände, da Stacheldrahtverhaue. Sie sehen noch Kleiderfetzen verbluteter Soldaten. — Dort Volltreffer auf einen Stollen, im ursprünglichen Zustand erhalten. — Diese Anmarschstraße lag immer unter starkem Artilleriefeuer. — In diesen Höhlen (Zutritt ist nicht zu empfehlen!) lag ein ganzes Regiment Soldaten, bis — . Um diese Höhlen aber wurde jahrelang um jeden Fußbreit hartnäckig gekämpft."

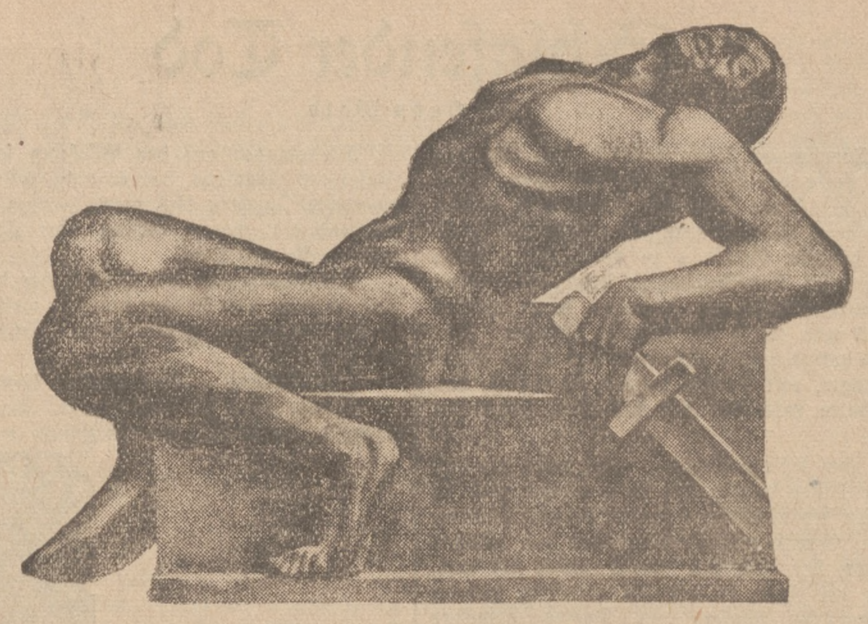
Erschöpft kehrt man nach Reims zurück. Vier Stunden Autofahrt ist keine leichte Sache. Geschäftliche Rücksichten empfehlen einen Haltepunkt an der Kathedrale. Gegenüber den gotischen Portalen liegt das Warenhaus für Kriegsandenken. „Granatsplitter gefällig?" „Verarbeitet oder roh?" Berge solcher „Andenken" liegen aufgetürmt. Splitter, die manchem sein Bein, seinen Arm oder gar sein Leben kosteten. Denkt auch ein einziger nur daran? „O wie interessant!", findet die englische Schlächtermeistersgattin diese Auslagen und beäugt durch ihre Lorgnette einen zerschossenen Stahlhelm.

„Madame, vielleicht eine besondere Novität: ein blutverrostetes Seitengewehr oder einen alten Kürassierhelm?" anbieten geschäftstüchtige Verkäufer. Reiche Auswahl ist vorhanden. Das Geschäft blüht!

Der Fremde aber geht mit seinem sauber eingepackten und verschnürten Granatsplitter ins Kaffeehaus. Es war ein anstrengender und aufregender Tag für ihn hier an der „Front". Gott sei Dank! Morgen geht es wieder hinaus aus dieser öden Gegend nach Paris. Die krähende Stimme aber wird morgen und noch auf lange Zeit hinaus Granatsplitter anpreisen können. Vier Jahre Krieg haben viel „produziert".

* * *

Der Marodeur, jener Soldat, der beutesuchend das Schlachtfeld absucht, ist einer der verachtungsvollsten Gestalten, die der Krieg kennt. Schwere Bestrafung harrt seiner. Der Kapitalist, der noch aus den letzten traurigen Ueberresten des Krieges seine Geschäfte zu machen versteht, ist ein „tüchtiger Organisator".



„Der sterbende Soldat"

Ein Werk des ausgezeichneten polnischen Bildhauers Edward Wittig, der von der französischen Akademie der schönen Künste zum Mitglied ernannt wurde.

Der Kumpel streikt!

Von Bruno Schönlank.

Bruno Schönlank hat für den Deutschen Arbeitersängerbund eine Arbeiterkantate „Das Bergwerk" geschrieben. Wir entnehmen der Dichtung mit der freundlichen Genehmigung des Deutschen Arbeitersängerbundes die folgenden Abschnitte:

Beugt euch, bückt euch, wrackt und hackt.
Straff und nackt
Zugepackt,
Scharrt die schwarzen Kohlen.
Noch nicht voll
Unser Soll;
Füllt die Grubenhunte.
Rascher, rascher!
Schneller, schneller!
Wrackt und hackt,
Bohrt und scharrt,
Sprengt und schlagt.
Rascher, rascher!
Schneller, schneller
Faules Aas,
Was mit dem Fäustel!
Wer nicht mitkann,
Bleibe oben.
Immer mehr
Kohlen her!
Noch nicht voll
Unser Soll,
Und wir müssen drüber.
Beugt euch, bückt euch, wrackt und hackt,
Spart nicht eure Knochen.
Lungen müssen kochen:
Treibt der Bankherr doch den Bergherrn,
Treibt der Bergherr doch den Steiger,
Treibt der Steiger doch den Hauer,
Treibt der Hauer doch den Fahrer,
Und der Teufel treibt das Ganze.

* * *

Kumpel will sein gutes Recht.
Kumpel war zu lange Knecht.
Kumpel kämpfet im Verband.
Kumpel schreit durchs ganze Land:
Streik!
Streik!
Der Kumpel streikt.

* * *

Kumpel litt zu lange Not.
Kumpel kämpft um bessres Brot.
Kumpel kämpft um kürz're Schicht,
Kumpel will mehr Sonnenlicht.
Streik!
Streik!
Der Kumpel streikt.

* * *

Maschinen, Maschinen.
Sie hungern nach Kohlen.
Die weiße Kohle schafft es nicht.
Hochöfen dürften
Nach heißer Glut.
Nach Kohle schreien die Lokomotiven!
Nach Kohle schreien die finsteren Städte.
Nach Kohle schreit die ganze Welt.
Der Kumpel schnallt enger den Hungerriemen.
Der Kumpel reckt sich über Zechen und Städte.
Sein Riesenantlitz trägt Kohlensprenkel,
Zum Schwure ballt sich seine Faust,
Es stockt der Herzschlag der Welt.

* * *

Ihr glatten Herren, nun fahret ihr ein!
Ihr glatten Herren, nun schlagt das Gestein
Und dürstet bei magerem Brot
Und habt zum Gevatter den Tod.

Ihr glatten Herren, wir trugen es lang,
Ihr glatten Herren, nun hört den Gesang:
Wir stehen oben im Licht!
Nun fahrt ihr selbst eure Schicht!

Und fahrt ihr glatten Herren nicht ein,
Wer sollte von uns ein Verräter sein"
Wir hissen die Fahne rot!
Und kämpfen um Freiheit und Brot!

* * *

Spricht der Bergherr zu dem Bankherrn:
Geben diesmal besser nach.
Kumpel steht zu fest im Streik,
Hungert lieber und verreckt,
Läßt die Gruben mit verrecken.

Sitzung in dem großen Saale:
Wägen, rechnen und verhandeln.
Bergherr, Bankherr und Fabrikherr
Ringen mit dem Kumpel heiß,
Mit dem Kumpel vom Verband.
Ringen zäh um jeden Groschen,
Ringen heiß um jede Stunde,
Zahlen schwirren,
Werden Leben,
Werden Brot und Sonnenlicht,
Werden endlich Sieg dem Kumpel,

Aufhorcht die Welt,
Takt, Takt, Weltherztakt!
Der Kumpel fährt wieder ein,
Der Kumpel fährt wieder ein,
Wie stolz er seinen Fäustel packt!
Der Sieg war diesmal sein!
Der Sieg war diesmal sein!

Schritt!
Schritt!
Millionenschritt!
Stürme, Erdball,
Wir stürmen mit!
Schwungrad sause,
Sirenen, gellt!
Pack zu, gewaltige Faust der Welt!

Glück auf, wir fahren ins Morgenrot!
Glück auf, du blühende Welt!
Glück auf, ihr Aecker mit reifendem Brot!
Glück auf, du himmlisches Zelt!
Glück auf, ihr Dampfer im blauen Meer!
Glück auf, du sausende Zeit!
Glück auf, du fieberndes Arbeitsheer,
Zum Kampf und zum Siege bereit!
Glück auf!
Glück auf!

Auf der schwäbischen Eisenbahn

„Kondukteur!"

„Wa ischt, Herr Zugführer?"

„'s Lichtle azünda, mir fahret gleich ins Tunnele nei! Tapfer, vorwärts, warum ischt denn no koins azünda!"

"'s goht net a, Herr Zugführer, i han scho a ganz Schächtele Streichhölzle a' gschteckt! s' geht aber partout net a'!"

„Ah bah! No will's i' emol probiera; des muß doch eifach aganga!"

Der Zugführer verbraucht auch ein Streichholzschächtele, dann versuchen's die Passagiere, sogar ein preußischer Passagier aus Berlin, 's wird aber doch nicht helle.

„Kondukteur!"

„Herr Zugführer!"

„Nehemet Se emol 's Büchle raus!"

„Jo, Herr Zugführer!"

„Hent Se's haussa?"

„Jo, Herr Zugführer!"

„Hent Se's Blei?"

„Jo, Herr Zugführer!"

„Ischt's au g'schpitzt,"

„Jo, Herr Zugführer!"

„No nehmet Se's au raus!"

„Jo!"

„Hent Se's?"

„Jo!"

„No schreibet Se! — Em Wage Nr. 1625, Abteil Nr. C — Hent Se des, Kondukteur?"

„Jo, Herr Zugführer!"

„Also weiter — schlecket Se des Blei e bißle a, no lauft's besser, — also em Waga Nr. 1625, Abteil C, befindet sich ein Licht, ... ein Licht, das aus unbekannten Gründen net brennt. Hent Se des?"

„Jo, Herr Zugführer!"

„Also weiter ... schreibet Se ... net brennt ... die Passagiere des Abteils C des Wagens Nr. 1625 beschweren sich deshalb, weil es ihnen am nötigen Licht fehlt ... Hent Se des?"

„Jo, Herr Zugführer!"

„An der Hauptstatio' wirds gemeldet, verschtanda!"

„Jo, Herr Zugführer!"

Tunnel

's Zügle fährt herein und nach zwei Minuten mit einem lustigen Pfiff wieder heraus. Dann nähert es sich der Endstation. Der Kondukteur kommt mit einem neuen Streichholzschächtele, das ihm der Packmeister geschenkt hat, zurück ins Abteil C.

„Jetzt muß i doch gucka, ob i des Donnderslich net doch a'bring!"

Das Zügle fährt in die Halle ein.

„Herr Zugführer!"

„Wa isch denn?"

"'s brennt!"

„Wo denn?"

„Do des Licht em Wage Nr. 1625. J han's doch a'bro Mer braucht nix z'melda!"

„Ha, wie hent Se denn des g'macht?"

„'s Gashähnele han i aufg'macht, Herr Zugführer, des hent mer vergesse g'het!"

Die Milchkuh „Oberschlesien“ soll wieder herhalten. In Schoppinitz sind in den letzten Tagen Plakate öffentlich ausgehängt worden, aus denen jeder heraus lesen konnte, daß in Wolhynien 150 000 polnische Landsleute am Hungertuche nagen müssen infolge einer Mißernte. Der polnische Staat habe selbst die Hilfsaktion mit einer Gabe in Höhe von 1 500 000 Zloty unterstützt. Das Alles reicht aber nicht aus, um die Not zu mildern, und mit Hilfe der Plakate, welche am 4. Mai d. Js. in Warschau gedruckt worden sind, wird die oberschlesische Bevölkerung aufgerufen, den bedrängten Brüdern zu helfen. Zum Empfang der Gaben hat sich in Kattowitz ein spezielles Komitee zusammengefunden. Und der Oberschlesier hilft gern. Das weiß man. Nun sind aber vor kurzer Zeit einer gewissen Arbeitslosenkategorie die Beihilfen entzogen worden. Es fragt sich nun, wer den oberschlesischen Arbeitslosen helfen wird. — In Myslowitz wartet man auf Auswanderer nach Frankreich, da der Oberschlesier in seinem eigenen Hause ein ungern gesehener Gast geworden ist . . . —h.

Planierungsarbeiten am Moritzplatz in Rosdzin. Die Gemeindeverwaltung ist, nachdem einzelne Straßen und Bürgersteige renoviert worden sind, an die Planierung des Moritz-Platzes zwischen der ul. Marszalka Pilsudskiego und ul. Rejtana herangegangen. Dieser Platz, welcher seit der Katastrophe im Jahre 1897 nur aus trichterförmigen Löchern und anderen Unebenheiten bestand, war ein Reservoir für Wassermassen, die sich nach starken Regenfällen dort ansammelten, geworden, in welchem sich ein gefährlicher Bazillenfang bildete. Nun ist man daran alle Löcher und Trichter auszufüllen und der Platz wird dadurch auf gleiche Höhe mit der ul. Rejtana und Marsz. Pilsudskiego aufgeschüttet. Der Platz, wie das Bild der Gemeinde Rosdzin bekommt dadurch ein angenehmeres Aussehen. Auch im Interesse der eiligen Straßenpassanten, welche über den Platz hinweg, den Weg abzukürzen gewohnt waren, ist die Aufbesserung nur zu begrüßen. —h.

Republik Polen

Polnischer Käse mit deutschem Etikett.

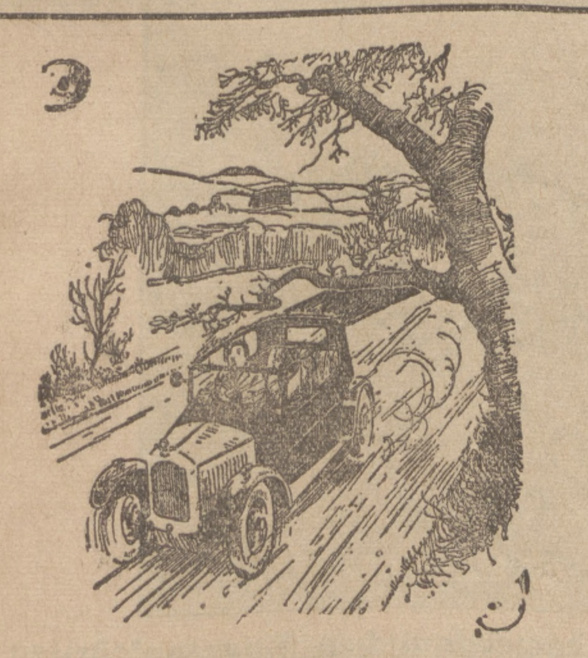
Das „Slowo Pomorskie“ veröffentlicht folgenden Brief, der ihm von einem seiner Leser zur Verfügung gestellt wird:

„In einem Lebensmittelladen in der ul. Prosta forderte ich Käse. Der Kaufmann empfahl mir drei Sorten dieser Ware in Packungen und jede mit deutschem Etikett. Auf meine Frage, ob es denn keinen polnischen Käse gäbe, erhielt ich zur Antwort, daß alle die Packungen polnischen Käse aus Bromberg enthielten. Und warum, um Gottes Willen mit schwäbischen Aufschriften? Darauf der Kaufmann: Der Käse geht auch nach Danzig und es würde ihn niemand kaufen, wenn er polnische Etikette trüge. Fürchterlich! Also deshalb, daß man in Danzig Bromberger Käse mit polnischem Etikett nicht kauft, hat die produzierende Firma die Frechheit, dem eigenen Lande Ware mit deutschen Etiketten aufzuzwingen. Und weiter sagt mir der Kaufmann: Aber ich bitte Sie, das Publikum ist selbst daran schuld. Ich biete einer Dame, einer Polin, der Frau eines Offiziers das Pulver „Luban“ an, doch sie erklärt, daß dies polnisches Fabrikat, also wertlos sei. Sie verlangt nur Oetker. Würde die Schuhcreme „Erdal“, die in Zawiercie hergestellt wird, eine polnische Bezeichnung tragen, so würde sie sicher von 70 Prozent der Verbraucher nicht gekauft werden, man würde sie auch als Mist bezeichnen.“

„Das „Slowo Pomorskie“ fragt: „Kann dies nicht Leute empören, die polnisch fühlen und denken?“

Czenstochau. (Blitzschlag in eine Schulkindergruppe.) Wie aus Czenstochau gemeldet wird, sind dort 80 Schulkinder während eines Ausfluges von einem schweren Gewitter überrascht worden. Sie suchten in einer Burgruine Schutz, wo sie sich in eine Grotte unter den Turm stellten. Ein in den Turm einschlagender Blitz fuhr mitten unter die Kinder und traf vier kleine Mädchen sowie den Lehrer und einen Hilfsgeistlichen, die mit schweren Brandwunden bewußtlos zusammenbrachen. Die Verletzten wurden ins nächste Krankenhaus eingeliefert, wo die Aerzte feststellten, daß eines der Kinder das Augenlicht eingebüßt hatte.

Inowroclaw. Zu dem furchtbaren Morde und Selbstmorde, über den wir bereits berichteten, erfährt der „Kuj. Bote“ noch folgende Einzelheiten: Schon einige Tage vor der schrecklichen Tat äußerte sich Frau Marciniak, eine 70jährige Witwe, ihren Nachbarn gegenüber, daß, wenn sie an ihren Fenstern herabgelassene Vorhänge bemerken sollten, sie mit einem Unfall zu rechnen hätten. Am Sonntag früh gegen 9 Uhr meldete nun eine Nachbarin dem Hauswirt, daß in der Wohnung der Marciniak etwas vorgefallen sein müsse, da dort bereits seit Sonnabend die Vorhänge herabgelassen seien. Der Hauswirt begab sich zur Tür der im ersten Stock gelegenen Wohnung der Frau M., ohne jedoch auf sein Klopfen eine Antwort zu erhalten. Es wurde nun die Polizei sowie ein Schlosser gerufen, der die Türe gewaltsam öffnete. Den Eintretenden bot sich ein furchtbarer Anblick dar: In der Küche lag die Leiche der 70jährigen Josefa Marciniak mit tief durchschnittenem Halse in einer Blutlache. Neben der Leiche stand ein Eimer, in dem sich etwa 5 Liter Blut befanden. Auf dem Küchentische lag das Werkzeug des Verbrechens, ein blutbeflecktes Rasiermesser. Im nächsten Zimmer lag auf dem Fußboden die Leiche der 41jährigen Tochter Zofja, gleichfalls mit durchschnittenem Halse. Wie die weitere polizeiliche Untersuchung ergab, befanden sich im Schrank der Frau M. ca. 1000 Zl. in bar, ein Sparbuch auf 183 Dollar, ca. 30 Pfund Silber- und einige Pfund Goldmünzen, außerdem 2 goldene Uhren und 2 goldene Ringe. Die Tochter der Frau M. war seit Jahren gelähmt. Da sie selbst schon alt war und ihren nahen Tod voraussah, war sie um das Schicksal ihrer gelähmten Tochter besorgt, und so entstand in ihrer krankhaften Phantasie der unglückselige Plan, ihre Tochter und sich selbst aus der Welt zu schaffen. Die Leichen von Mutter und Tochter wurden nach der Leichenhalle des Kreisspitals gebracht, während die Wohnung versiegelt wurde.



Kleiner Irrtum

„Wie schön, Karlchen, daß das Verdeck abnehmbar ist!“
(Humorist.)

Graudenz. Die Revolte im Zuchthause, die, wie seinerzeit berichtet, sich am 25. Januar d. J. ereignete, kam am Dienstag vor der Strafkammer zur Verhandlung. Es hatten sich 19 Insassen, von denen die meisten Strafen von 5 bis 15 Jahren zu verbüßen haben, wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt, Beleidigung und Körperverletzung (Mißhandlung von Aufsehern) zu verantworten. Gegen drei Angeklagte konnte, da sie erkrankt sind, nicht verhandelt werden. Den Vorsitz der Verhandlung führte Vizepräses Kornicki, die Anklage vertrat Staatsanwalt Dewinski. Vier wegen politischer Verbrechen sitzende Angeklagte wurden von dem speziell aus Warschau herbeigekommenen Rechtsanwalt Brajter verteidigt. Die Anzahl der Zeugen, meistens Strafanstaltsaufseher, betrug 9. Nach 5½stündiger Verhandlung verurteilte der Gerichtshof 13 Angeklagte zu Gefängnisstrafen von 3 Wochen bis zu 8 Monaten, während 6 Angeklagte, darunter 3 politische Gefangene, freigesprochen wurden.

Lodz. (Festnahme einer Betrügerbande.) Seit einiger Zeit hatte eine Firma „Carbon“ ein „wundervolles“ Mittel zum Imprägnieren der Schuhsohlen, „Serrolyt“, angezeigt und dieses „Wundermittel“ hatte vorderhand reißenden Absatz gefunden, da ein ganzes Kräuschen nur 2,5 Zloty kostete. Die Käufer mußten aber bald die bittere Erfahrung machen, daß es mit dem Wundermittel nicht weit her ist und daß sie ganz gehörig geprellt wurden. Außerdem hatten Anzeigen in einigen Tageszeitungen, darunter auch in Lodzer, sehr hohen Verdienst bei „leichten schriftlichen Arbeiten vom Schreibtisch aus“ angepriesen. Natürlich meldeten sich sehr viele Personen. die den hohen Verdienst einheimsen wollten. Den Anwärtern wurden einige Reklamezettel und die Aufforderung geschickt, 10 Zloty einzusenden. Und da die Dummen nicht alle werden, haben die findigen „Geschäftsleute“ an diesem Trick riesige Summen verdient. Bis sich einige, denen die Sache denn doch verdächtig vorkam, an die Polizei wandten. Diese glaubte nicht so recht an den hohen Verdienst und hat die Betrüger aufgesucht und gefunden. Es sind dies dieselben Fabrikanten, die das Wundermittel „Serrolyt“ produzierten. In Gdingen hat man die Kumpanen an den Kragen genommen und sie hinter schwedische Gardinen untergebracht. Nun hat sich noch herausgestellt, daß dieselben Betrüger auch die guten Leute aus der Kattowitzer Gegend mit einem ebenfalls „wundervollen“ Fleckenmittel „Rohwax“, das alle Art von Flecken aus den Kleidern tilgt, geprellt haben. Als sie in Kattowitz genug „Rohwax“ fabriziert hatten, verlegten sie ihren Wirkungskreis nach Gdingen. Hier aber scheint ihnen ihr Wundermittel zum Verhängnis geworden zu sein.

Deutsch-Oberschlesien

9 Monate Gefängnis wegen Kindestötung.

Am 2. Verhandlungstag des Beuthener Schwurgerichts war die 26jährige Hausangestellte Emma Tyrguth aus Beuthen wegen Kindestötung angeklagt. Es wurde ihr zur Last gelegt, in der Nacht zum 8. März 1928 ihr uneheliches Kind bald nach der Geburt getötet zu haben. Der Angeklagten waren von ihrem Arbeitgeber die glänzendsten Zeugnisse ausgestellt worden. Der als Sachverständige vernommene Gerichtsarzt Dr. Spiecker gab sein Gutachten dahin ab, daß der Angeklagten bei Ausübung der Tat die volle Willensbestimmung gefehlt habe, wie das ja bei Erstgeburten, um die es sich hier handelt, oft der Fall sei. Die Verhandlung, die wegen Gefährdung der Sittlichkeit unter Ausschluß der Oeffentlichkeit stattfand, endete mit der Verurteilung der Angeklagten zu 9 Monaten Gefängnis, wovon 2 Monate auf die erlittene Untersuchungshaft in Anrechnung gebracht wurden. Für 6 Monate der Strafe wurde der Angeklagten Bewährungsfrist zugesprochen.

Beuthen. (Zuchthausstrafe für Meineid.) Vor dem Beuthener Schwurgericht hatten sich der Arbeiter Mitrenga und die unverehelichte Kluba wegen Meineides zu verantworten. Der Meineid wurde in einem Ehescheidungsprozeß geleistet. Es wurden verurteilt Mitrenga zu 1½ Jahren Zuchthaus wegen Verleitung zum Meineid und die Kluba zu 9 Monaten Gefängnis.

Gleiwitz. (Wieder einmal Balzer.) Wie erst jetzt der Polizei bekannt wird, hat in den Abendstunden des Freitag voriger Woche ein etwa 23—25jähriger Mann auf der Verbindungsstraße zwischen Nicolaistraße und dem Peterpaulplatz in Gleiwitz einer Zivilperson drei Pistolen zum Kauf angeboten. Er verlangte für das Stück fünf Mark und gab sich als der wegen Raubmordes gesuchte Balzer aus. Der Mann wird wie folgt beschrieben: Größe etwa 1,65, Gestalt schmächtig, bartlos, bekleidet war er mit dunkelbraunem Jackettanzug, dunkler Jockeymütze, die tief im Gesicht saß, ohne Kragen und mit hohen schwarzen Schnürschuhen. Zweckdienliche Angaben erbittet die Kriminalpolizei des Gleiwitzer Polizeipräsidiums.

Gleiwitz. (Das gestohlene Saxophon.) In Gleiwitz wurde durch Wohnungseinbruch in der Damaschkestraße ein Saxophon im Werte von 565 Mark entwendet. Das Instrument befand sich in einem 60 mal 30 Zentimeter breitem schwarzen Koffer mit Samtfutter, grüngesticktem Deckchen mit dem Namen Saxophon. Es war matt versilbert und innen vergoldet. Außerdem wurden ein silbernes Damenhandtäschchen, 1½ Mill Zigaretten sowie Schokolade und Konfekt entwendet.



Kattowitz — Welle 416,1

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus Wilna. 12.10: Konzert. 14: Vorträge. 17: Von Warschau. 20: Programm von Posen. 20.30: Uebertragung aus Krakau. 22: Berichte, anschließend Tanzmusik.

Montag. 16.30: Schallplattenkonzert. 18: Konzert von Warschau. 20: Vortrag. 20.30: Programm von Wien. 22: Die Abendberichte und Plauderei in englischer Sprache.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus Wilna. 15: Schallplattenkonzert. 16: Vorträge. 17: Volkstümliches Konzert. 18.35: Vorträge. 20.05: Von Posen. 20.30: Volkstümliches Konzert. 22: Berichte und Tanzmusik.

Montag. 12.05 und 16.40: Schallplattenkonzert. 17.25: Vortrag. 18: Unterhaltungskonzert. 20.05: Französisch. 20.30: Uebertragung aus Wien, danach Berichte und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. **Breslau Welle 321.2.**

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten. *) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung. *) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung *) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, den 23. Juni. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Chorkonzert. 14: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,10: Abt. Welt und Wanderung. 14,30: Schachfunk. 14,55: Stunde des Landwirts. 15,20: Märchenstunde. 15,45: Nachmittagsunterhaltung. 16,45: Uebertragung aus dem Stadion Breslau: Reichsarbeiter-Sporttag. 18: Uebertragung aus dem Stadion Köln: Fußball-Länderspiel Deutschland—Schweden. 19: Wetterbericht. 19: Heiteres Intermezzo. 19,50: Der Arbeitsmann erzählt. 20,15: Heitere Dichtungen. Anschließend: Musikalische Scherze. 22: Die Abendberichte. 22,30—24: Tanzmusik.

Montag, den 24. Juni 1929. 16: Abt. Wohlfahrtspflege 16,30: Neue Unterhaltungsmusik. 18: Elternstunde. 18,30: Uebertragung aus Gleiwitz: Stunde des Landwirts und Forstwirts. 18,55: Abt. Philosophie. 19,25: Wetterbericht. 19,25: Hans Bredow-Schule, Abt. Philosophie. 19,50: Berichte über Kunst und Literatur. 20,15: Symphonie-Konzert. 22: Die Abendberichte: Funktechnischer Briefkasten. Beantwortung funktechnischer Anfragen.

Geschäftliches

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Freigewerkschaftliche Rundschau



Einigkeit und Kampfbereitschaft

Gerade die letzten Tage haben eine Reihe Resolutionen gewerkschaftlicherseits zutage gefördert, aus denen zwar Kampfeswille spricht, aber bei näherer Analyse doch nur ersichtlich ist, daß man im Grunde nicht gegen die Kapitalisten und Arbeitgeber rüstet, sondern die Gewerkschaften anderer Richtungen ins schlechte Licht bringen will. Niemand wird uns verdächtigen, daß wir begeisterte Anhänger der sogenannten gewerkschaftlichen Arbeitsgemeinschaft sind und noch weniger ihrer Führer, aber die Zwangslage der oberschlesischen Arbeiterschaft gebietet, daß eine Einheitsfront aller Gewerkschaften für die kommende Zeit gebildet wird. Man darf nicht immer auf den letzten Tag warten und trotz gegensätzlicher Anschauung in irgend einen Streik mit eingreifen, sondern muß die Führung sichern, damit der Kampf im eigenen Sinne und Interesse durchgeführt wird. Arbeiter, die langjährig organisiert sind, kommen oft mit der Beweisführung, daß es doch keinen Zweck hat, der Gewerkschaft anzugehören, wenn sie ihre Hauptaufgabe im Kampfe gegen die anderen Gewerkschaftsrichtungen erblickt und so den Arbeitgebern die Zerrissenheit der Arbeiterschaft zeigt, sie also indirekt in ihrem ablehnenden Verhalten gegenüber allen berechtigten Arbeiterforderungen unterstützt, wie es gewöhnlich die kommunistische Taktik innerhalb der Gewerkschaften bei Lohnkämpfen zu üben pflegt. Wir sind selbstverständlich weit davon entfernt, irgend eine Gewerkschaftsrichtung in Oberschlesien zu verdächtigen, daß diese etwa kommunistischen Ideen huldigt, aber in der taktischen Anwendung der Methoden kommt es auf eine solche Praxis heraus. Wenn es irgendwo in einem Industriegebiet der Einheit der Gewerkschaften und einheitlicher Führung bedarf, so ist es in Oberschlesien, wo die vielgestaltige Wandlungsfähigkeit der Arbeiterschaft sogar eine gewandte Führung irreleiten kann. Wir haben diese Tatsachen besonders in den letzten Jahren gesehen, wo wirtschaftlicher Nachdruck sogar Nationalitätenwechsel vollzog.

Wenn nun gewerkschaftlicherseits kein einheitliches Vorgehen ermöglicht wird, so sieht es um die kommenden Wirtschaftskämpfe außerordentlich schlecht aus. Und selbst, wenn sie zu vermeiden sein werden, so soll man anderen Vorgängen nicht blind gegenüberstehen, denn Warnungszeichen in den letzten Tagen sind genügend zu bemerken. Wir verzichten hier auf eine Kritik der Wirtschaftssanierung, von der noch vor wenigen Tagen behauptet wurde, daß sie einen durchaus normalen Verlauf nehme. Aber es konnte nicht verhindert werden, daß Aussperrungen erfolgten, die bedauerlicherweise sogar zu Demonstrationen führten und blutigen Auseinandersetzungen zwischen Polizei und Arbeiterschaft. Anderwärts sind trotz des sogenannten normalen Verlaufs der Wirtschaftskrise Betriebsschließungen in Sicht und Kleinkämpfe spielen sich bereits im Dombrowaer Gebiet und in der Warschauer Metallindustrie ab. Gewiß ist es nur eine Teilerscheinung, deren Bedeutung man nicht zu übertreiben braucht, aber immerhin Kennzeichen, daß sie mit dem Optimismus der Regierung keineswegs in Einklang zu bringen ist. Und was noch bedeutsamer erscheint, aus einer Reihe von Handlungen geht hervor, daß man sogar regierungsseitig bemüht ist, Angriffe auf Institutionen der Arbeiterklasse zu vollziehen, wie sie wiederum in den letzten Tagen durch die kommissarische Besetzung der Krankenkassen in Lodz und Tarnow zum Ausdruck kamen und dann das Einschränken oder völlige Einstellen der Arbeitslosenunterstützung aus den sogenannten Zusatzfonds. Wenn man im letzteren Falle von Sparsamkeitsrücksichten spricht, so ist dies mindestens übertrieben, denn die Arbeitslosenversicherung bringt bedeutende Ueberschüsse und wenn man durchaus die Sparsamkeit in den Vordergrund schieben will, so wäre es doch am zweckmäßigsten, wenn man beim Militarismus und bei den Reptilienfonds der einzelnen Ministerien den Anfang machen wollte.

Mit den kommissarischen Besetzungen, vollzogen durch den jetzigen Arbeitsminister Prystor, beginnt eine Periode des Angriffs auf die sozialen Gesetze der polnischen Republik, die in ihrer Gesamtheit und praktischen Auslösung doch nur auf dem Papier stehen bleiben sollen. Ob man sich im Regierungslager darüber Rechenschaft gibt, daß man in Kreisen der Arbeiterschaft diese Maßnahmen als Provokation betrachten muß, wollen wir nicht untersuchen, obgleich uns bekannt ist, daß die Regierung die Demonstrationen oder gar Zusammenstöße vermeiden will. Was soll man aber dazu sagen, wenn sich bedeutsame Führer des Regierungsblocks Entgleisungen leisten, die dahin gehen, daß erklärt wird, besser einigen Abgeordneten die Knochen brechen, als Maschinengewehre auf die Straße zu stellen. Ist man mit der Sanierung soweit, daß man nur noch Maschinengewehre gegen Arbeiterforderungen übrig hat? Oder will etwa Herr Oberst Slawek diesmal die Maschinengewehre gegen die Kapitalisten anwenden, die eben im Vertrauen auf die Wirtschaftspolitik der Regierung bewußt Arbeiterforderungen ablehnen, in der Meinung, daß die Regierung in der Lage ist, alle Widerstände im Keime zu ersticken. Selbst der getreueste Pilsudskianhänger wird heute nicht mehr schwören wollen, daß innerhalb der Sanacja nicht genau so Veruntreuungen und Korruptionen möglich sind, als zuzeiten der vergangenen Regierungen. Ob mehr oder weniger, das läßt sich allerdings heute noch nicht feststellen und wir sind auch weit davon entfernt, dies auf die Regierung beziehen zu wollen, sondern dokumentieren eben, daß es sogar bei den Anhängern des heutigen Kurses oder eben deswegen passiert ist. Aber nicht diese Dinge interessieren uns hier im Moment, sondern die Tatsache, daß ein Generalangriff auf die Arbeiterschaft beginnt. Ob er nun in der Schließung von Betrieben, ob Erzwingung von Streiks, weil die Gesetzgebung versagt oder in der kommissarischen Besetzung von Arbeiterinstitutionen erfolgt, in jedem Falle ist es eine Benachteiligung der Arbeiterklasse, gegen die sie sich wehren muß.

In den Gewerkschaften aller Richtungen wird man hoffentlich diese Zeichen der Zeit verstehen und begreifen, daß ihnen das Gesetz der Handlung diktiert wird. Gewiß könnte man der Meinung sein, daß sie an diesen Dingen das heutige Regime totlaufen wird, indem man alles einfach laufen läßt. Das wäre gewiß keine gewerkschaftliche Taktik, wenn man nichts unternehmen wollte, um Beruhigung zu schaffen. Und will man gegenüber der geschlossenen Einheitsfront, getragen vom Willen zu herrschen, Erfolge erzielen, so wird man notgedrungen auch verstehen, daß der regierungs-kapitalistischen Front zwangsläufig eine geschlossene Arbeiterfront gegenüberstehen muß. Und darum sollte man sich weniger beglücken, recht kräftige Resolutionen zu fassen, in denen man einfach den anderen Gewerkschaftsrichtungen, weil sie noch in der Arbeitsgemeinschaft sind, die Existenzberechtigung abzusprechen, als dafür zu sorgen, weil man im Gefühl der Kraft und der Erfolge bei den Betriebsrätewahlen, die Führung zu verantworten hat, auch dafür zu sorgen verpflichtet ist, daß eventuelle Kämpfe mit Erfolg ausgetragen werden. Wir wiederholen, daß nach unserem Klassenkampfstandpunkt, die Arbeitsgemeinschaft ein höchst überflüssiges Uebel ist, aber wir sind nicht blind genug, um uns zu verheimlichen, daß die breiten Massen noch lange nicht die gewerkschaftliche Reife besitzen, um selbst entscheiden zu können. Und da ihnen die Zugehörigkeit zu den verschiedenen gelben Verbändchen noch zweckmäßig erscheint, müssen wir sie aus diesen einfach herausholen und dies ist unserem Erachten nach einfach, wenn wir in der Arbeitsgemeinschaft sind, als daß wir mit Wortresolutionen einher tanzen, zu Angriffen Gelegenheit bieten, erst behaupten, daß wir Gegner der Arbeitsgemeinschaft sind, weil mit den Unternehmern verhandelt und schließlich doch selbst mit ihnen verhandeln müssen, um Streitigkeiten beizulegen. Es entscheidet das Gesetz des Handels und dies liegt nicht in unserer Hand, sondern eben in der der Arbeitsgemeinschaft.

In den Parlamenten, in verschiedenen Körperschaften haben wir unseren Klassenkampfstandpunkt behauptet, sind durch die Zusammenarbeit mit bürgerlichen Elementen eben unserer Idee wegen groß und stark geworden, sollen wir darum bei den eigentümlichen klerikal-, analphabetischen-, rückständigen Verhältnissen in Oberschlesien auf unsere bewährte Kampfesweise verzichten? Auch wir sehen in der gewerkschaftlichen Arbeitsgemeinschaft nur eine vorübergehende Erscheinung, die noch dadurch lebenskräftiger gestaltet wird, daß das national oder besser gesagt, das chauvinistische Moment eine Rolle spielt. Ohne an ihren Sünden teilzunehmen, kam man recht wohl durch die Arbeitsgemeinschaft und dadurch Stärkung der Arbeiterfront mehr erreichen, als wenn wir uns zerfleischen und den Arbeitgebern ihr Vernichtungshandwerk erleichtern. Darum unsere Mahnung zur Einigkeit und Kampfbereitschaft, mögen uns manche Weggenossen und ihre Nähe angenehm berühren. Von Prystor bis Harriman-Williger eine geschlossene Front, warum auch nicht in dieser Zeit von Kott, Jankowski, Nietsch bis Stainczyk? Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe!

—ll.



Weiterer Kehraus in Rußland

Das Exekutivkomitee der Gewerkschaftsinternationale in Moskau billigte den Beschluß der russischen Gewerkschaftsleitung, Tomski (im Bilde) aus der Leitung der russischen Gewerkschaften abzuberufen.

Die Angestellten sind ein kultureller Faktor von größter Bedeutung

„Die Frage der Arbeitszeit der Angestellten ist nicht nur ein Problem des Arbeiterschutzes oder eine wirtschaftliche Frage. Ihre Bedeutung geht darüber hinaus. Sie berührt das Problem des Aufbaus der modernen Gesellschaft, ihre Kultur und Zivilisation. Wir müssen die Tatsache im Auge behalten, daß die Angestellten, obwohl sie ohne Zweifel zur Arbeiterklasse gehören, eine Gruppe darstellen, die in den verschiedenen Gesellschaftsschichten und Nationen eine schöpferische Rolle spielen. Ihre Rolle ist im öffentlichen Leben von größter Wichtigkeit geworden. Jene, die später berufen sind, in ihrem Lande hohe Funktionen zu erfüllen, stammen sehr oft aus Familien von Angestellten. Nun höre man aber, was mir kürzlich ein Angestellter sagte, als ich mit ihm über die Internationale Arbeiterkonferenz sprach: „Wenn die Delegierten der Konferenz nur einen Tag unser Leben mitmachen und sehen könnten, unter wie schweren Umständen wir oft in den „Magazin“ und „Büro“ genannten unsaubern Löchern inmitten von Lärm und Gedränge arbeiten müssen, so würden sie sich sofort darüber klar sein, wie notwendig ein Eingreifen der Regierungen im Interesse der Beendigung der gegenwärtigen Ausbeutung ist!“ (Sitzler, Deutschland, auf der 12. Internationalen Arbeitskonferenz).

Gewerkschafter in der Regierung Macdonald

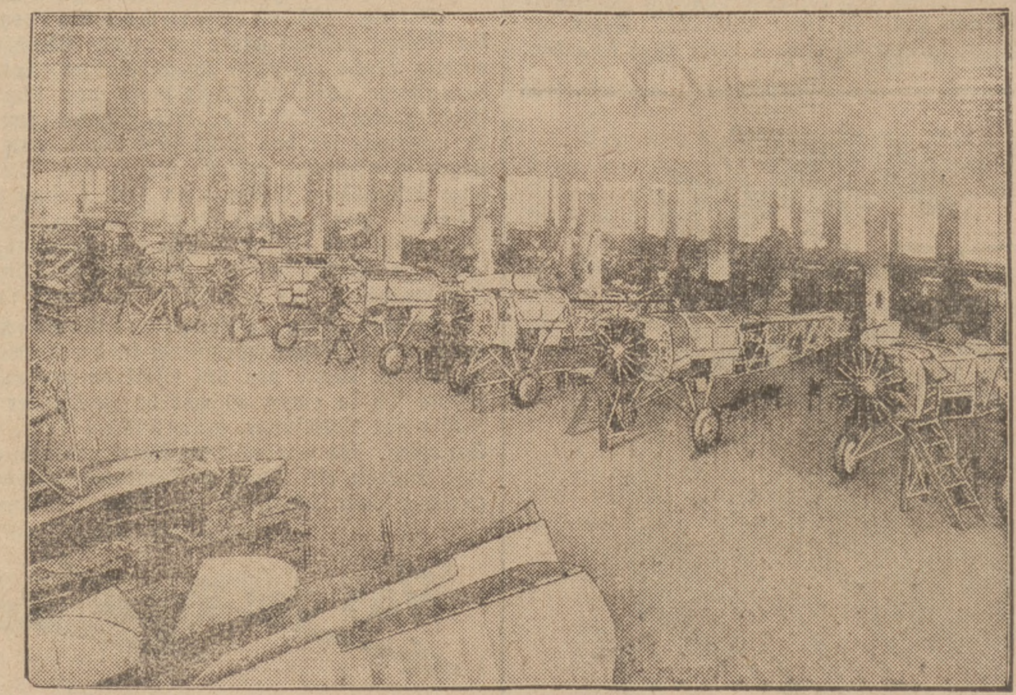
Die britische Gewerkschaftsbewegung ist in der Arbeiterregierung Macdonalds gleich stark vertreten wie im Unterhaus. In der Arbeiterregierung des Jahres 1924 bewiesen die Vertreter der Gewerkschaften ihre Fähigkeiten in der Leitung der verschiedensten Regierungsposten. Der neue Ministerpräsident hat sich deshalb auch bei der jetzigen Regierungsbildung wieder an eine ganze Reihe von Gewerkschaftern gewandt.

J. H. Thomas, ehemaliger Vorsitzender des Internationalen Gewerkschaftsbundes und politischer Sekretär des Britischen Eisenbahnerverbandes, hat das schwierige Amt eines Ministers zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit übernommen. Margaret Bondfield, die der erste weibliche Funktionär des Nationalverbandes der ungelernten und Gemeindearbeiter ist und bereits einmal — als erste Frau — den Generalrat des Britischen Ge-
J. R. Clnes, Vorsitzender des Nationalverbandes der unge-
werkschaftsbundes präsidierte, leitet das Arbeitsministerium.
lernten und Gemeindearbeiter, ist zum Innenminister ernannt
worden. Tom Shaw, Sekretär der Textilarbeiter-Internationale und Arbeitsminister in der letzten Arbeiterregierung, bekleidet den Posten des Kriegsministers. W. Adamson, der während 27 Jahren als Bergarbeiter wirksam war, ist zum Staatssekretär für Schottland ernannt worden. Arthur Henderson, der allerdings zurzeit nicht mehr aktiv in der Gewerkschaftsbewegung steht, war früher ebenfalls Gewerkschaftsbeamter und ist heute noch Ehrenvorsitzender des Nationalverbandes der Gießereiarbeiter. Pensionsminister F. O. Roberts war während vielen Jahren Gewerkschaftsbeamter des Typographenverbandes.

Gegen den Terror in Litauen

Protest der Arbeitergruppen auf der internationalen Arbeitskonferenz.

Die Arbeitergruppe der 12. Internationalen Arbeitskonferenz in Genf, der von den Arbeiterdelegierten Lettlands und Estlands die Verfolgungen mitgeteilt wurden, denen in Litauen die Gewerkschaftsführer, die Arbeiter und Studenten, die sich nicht unter das Joch der Diktatur von Woldemaras beugen wollen, ausgesetzt sind, hat nach Anhörung des Arbeiterdelegierten Litauens, der die vorgebrachten Tatsachen nicht leugnen konnte, beschlossen, gegen die ungerechtfertigten Verhaftungen, die Schließung der Geschäftsstellen der Gewerkschaften und die Verletzungen der Gewerkschaftsfreiheit, die ohne Unterschied gegen die freien und christlichen Gewerkschaften jeden Tag von neuem begangen werden, ihren lebhaftesten Protest einzulegen. Die Arbeitergruppe fordert mit aller Energie, daß ein derartiger Zustand beendet wird, und daß das Leben und die Freiheit Aller in Litauen geachtet wird, wenn dieses Land als zivilisiert angesehen werden will. Sie erklärt ihre Solidarität mit den in Litauen Verfolgten und wird ihren Protest bis zum Augenblick laut werden lassen, in dem die Herrschaft der Ungerechtigkeit und Brutalität in Litauen beendet sein wird“.



Montagehalle in einer der größten nordamerikanischen Flugzeugfabriken

Die Vereinigten Staaten bringen jährlich 12 000 Flugzeuge heraus — die Brüder Wright brauchten für ihren ersten Apparat, der aus Bambus und Leinen bestand, eine Bauzeit von zwei Jahren!

Der Nachruf des Generals

Von H. Eisgruber.

Neulich ist der General Donnerkrach gestorben. Er bekam große Nachrufe in den Zeitungen. Denn er hat viel für die Menschheit getan.

So hat er zum Beispiel jeden Tag nach dem zweiten Frühstück eine Mappe durchblättert, in die der Kanzleischreiber viele Papierchen gesteckt hatte, die wiederum von Maschinenschreibern und Feldwebeln, von Proviantsbeamten und Verpflegungsoffizieren, von Generalstäblern und Adjutanten, von Sanitätsunteroffizieren und Witwen, von Brigadepfarrern und Etappenkommandanten, von Kriegsberichterstattern und Kasinowirten bekritzelt, beschrieben und bestempelt waren. Die Aufgabe nun des kürzlich verstorbenen — Gott habe ihn selig! — Generals Donnerkrach war, auf diese Papiere mit dem Bleistift: Donnerkrach oder auch nur ein großes D. hinzukritzeln. Manchmal waren merkwürdig knittrige runde Stellen auf dem Papierlein; so, als ob ein Tropfen daraufgefallen wäre: ein Tropfen Kognak, ein Tropfen Sekt, eine Träne, ein Schweißtropfen. Wenn des alten Generals Blick an solch einer knittrigen Stelle hängen blieb, pflegte er nicht über die Ursachen, die diesen Fleck hervorgerufen haben könnten, nachzudenken; auch dann nicht, wenn die ominösen Spuren von ihm selbst stammten, obwohl er in diesem Falle nicht lange hätten darüber grübeln müssen, ob sie von Sekt oder Träne, von Kognak oder Schweiß herrühren.

Die Papierlein, die der verstorbene Donnerkrach mit seinem Namen bekritzelte, hatten oft eine grausame Geschichte; sie erzählten sehr oft von entsetzlichen Dingen, wenngleich sie sich auf dem Papier und auf dem gediegenen Schreibtisch, vor dem saftig geröteten Gesicht unseres Generals durchaus nicht schlimm ausnahmen. Zum Beispiel stand auf solch einem Papierlein lakonisch: „Bei dem gestrigen Vorstoß sprengten die Franzosen unsere vorderen Gräben in die Luft, wobei das 2. Bataillon des 4. Regiments vollständig vernichtet wurde". Da drehte sich dann der General etwa asthmatisch nach seinem Adjutanten um, der sich gerade die Fingernägel polierte, und fragte: „Wer hat das Bataillon eigentlich geführt? War das nicht der Neffe von Generalmajor Scheurich, der kleine . . . na, wie hieß er doch?!" Und ehe der Adjutant noch antworten konnte, fragte der General weiter, dieweil seine Aeuglein suchend im Zimmer herumschweiften: „Sagen Sie mal, Egloffstein, wo ist denn bloß mein Bursche; ich habe ihn ins Kasino geschickt, aber der Kerl kommt nicht wieder!" Und dann blätterte er zerstreut weiter, weil er das tote Bataillon schon vergessen hatte, und ging nach Hause, oder er stieg in sein Auto, weil er zum Hauptquartier befohlen war, oder er begab sich ins Nebengemach und schimpfte drin gottesmörderlich, weil die Wasserspülung nicht funktionierte.

Solcherart war das, was der General tagaus tagein im Schweiße seines Armeekorps zu tun hatte. Ich muß es ja wissen, denn ich gehörte zu seiner nächsten Umgebung. Manchmal freilich ging es noch schwerlicher zu. Da saß er an einem mit schönem grünen Tuch bedeckten Tisch und um ihn herum lief ein gutes halbes Dutzend Offiziere mit und ohne rote Hosenstreifen; sie steckten rote und blaue Fähnchen, die an Stecknadeln klebten, auf eine Landkarte und berieten und telephonierten und rechneten. Aber unser General hatte nicht immer die Geduld zu warten bis die Rotgestreiften fertig waren. Er stand meist mitten in der Beratung auf, schnallte seinen Säbel um, hing den Generalsmantel über die Schultern und sagte zu Egloffstein. „Wenn der Plan fertig ist, schicken Sie ihn in mein Quartier!"

Na ja, er war ein alter Herr und ein bißchen bequem geworden; außerdem mußte er jetzt mal zum Stabsarzt; dieses verflixte Magendrücken machte ihn noch verrückt; man sollte mal den Kasinokoch ablösen lassen und an die Front schicken diesen Schweinekerl!

Na ja, unser General hat viel für die Menschheit getan. Uebrigens ist er in der Tat ein tüchtiger General gewesen. Den Flankenangriff bei Buxtehude hat er fabelhaft gedeichselt. Die ganzen Buxtehuder Höhen in einer Ausdehnung von 300 Meter sind damals in unsere Hand gefallen. Wir haben im ganzen Armeekorps in den drei Jahren höchstens 150 000 Mann verloren. Und was noch so drum und dran hängt. Die Zeitungen haben recht getan, wenn sie unserem General einen langen, schönen Nachruf widmeten. Er hatte es um sie verdient.

Dem Bergarbeiter Kaduweit haben sie keinen Nachruf gewidmet. Neulich ist nämlich auch der Häuer Kaduweit gestorben. Er hat schon seit zehn Jahren gehustet und kein Mensch hatte mehr geglaubt, daß er daran sterben werde. In seinem 49 Jahre währenden Leben hat Kaduweit 150 000 Zentner Kohlen gefördert; das ist der Jahresbedarf für 10 000 Familien, wohingegen unser General vergleichsweise den Lebensbedarf (an Trauer und Tränen) für 150 000 Familien geliefert hat, zweifellos eine ganz andere und furchtbarere Leistung. Kaduweit hatte freilich auch keinen so guten Koch wie unser General — wenn man vom Hunger absehen will, der zwar der beste Koch sein soll, aber von denen am wenigstens benutzt wird, die ihn am meisten empfehlen. Kaduweit hat auch nie in seinem Leben Sekt getrunken; die Spuren auf seinem Arbeitsbüchlein rührten von Schweiß, Schweiß und nochmals Schweiß her.

Also wird es schon seine Richtigkeit haben, daß der Häuer Adam Kaduweit keinen Nachruf in der Zeitung bekam, der General Donnerkrach aber eine ganze Menge.



Bilanz der Reise

Von Salamon Dembitzer.

Man fährt und kommt in ein Dorf hinein, man setzt sich dort einige Tage oder Wochen nieder, man fährt dann weiter in ein anderes Dorf oder Bad, bleibt wieder einige Tage, Wochen oder nur Stunden, bis man dann wieder weiter fährt an einen neuen Ort.

Was man alles sieht?

In Dörfern kleine einstöckige Landhäuschen mit Hühnern in den Gärten, mit Frauen, die Tücher auf dem Kopf tragen und von kleinen Fenstern jeden Fremden neugierig ansehen. Acht- bis zehnjährige Kinder, die jedem Vorbeigehenden ausnahmslos „Guten Morgen"" oder „Guten Abend" wünschen, Kühe, die unbeaufsichtigt allein im Feld herumspazieren und Gras fressen, eine kleine Kirche neben einem Friedhof und in der Nähe das Denkmal des verstorbenen Bürgermeisters und manchmal ein großer Himmel mit Millionen Sternen, welcher auf die herumliegenden Berge und Felder herunterschaut, zu der großen Stille, nach der man sich gesehnt hat, und die doch diesmal etwas furchtsam ist...

Und befindet man sich in einem Bad, geht man auf der Promenade spazieren, Gäste begaffen sich gegenseitig, die flachsten und uninteressantesten Trotteln männlichen und weiblichen Geschlechts stellen zum hundertsten Mal laut fest, daß dieses Mal kein einziger interessanter Gast dabei sei. Man hört Kurmusik und sieht sich die Augen aus. Die meisten Frauen sind unverstanden und sehnen sich nach Ergänzung...

Man liest die Kurliste und will sich gegenseitig entzücken. Die meisten haben auf ihrem Buckel die Langeweile mitgebracht.

So fährt man nun herum und das soll schon das Beste in unserem Leben sein! Lange lechzt man danach und lange träumt man davon... Aber das Erreichte enttäuscht immer, wie alle erreichbaren Dinge. Höchstens, daß man irgendwo stecken bleibt und man ist dann um ein Erlebnis reicher...

Doch ist das Traurigste beim schönsten und eigenartigsten Erlebnis, es bleibt etwas zurück. Man sehnt sich dann unaufhörlich nach einer Wiederholung, trotzdem man nicht sehr klug zu sein braucht, um zu wissen, daß es keine Wiederholungen gibt. Dasselbe kehrt niemals wieder...

Nun sitze ich jetzt vor meinem Schreibtisch und ziehe die Bilanz meiner Reisen, welche den ganzen verregneten Sommer über gedauert haben und mich in die verschiedensten Orte und Länder brachten. Ich überlege, was eigentlich geblieben ist von all dem. Resigniert muß ich feststellen, daß die großen Vorbereitungen sich nicht gelohnt haben.

Gewiß, da und dort hat mich diese oder jene blonde Frau sehr unruhig gemacht; natürlich nur solange bis ich sie kennengelernt habe. In einem anderen Nest wieder habe ich einige Tage geglaubt, daß die lang erwartete und ersehnte Ergänzung gefunden ist. Natürlich nur so lange, bis ich die Möglichkeit hatte, die innere Beschaffenheit dieser Lady zu kennen.

Ja, es erscheinen noch einige Gestalten, es schleppen sich noch einige Worte, die ich in einer zarten weichen Abendstimmung gehört habe..., einige Bewegungen, die ich wiedersehen kann wenn ich die Augen schließe...

Und das ist auch alles!

Viele Bäder an der Ostsee, die Hauptstadt Dänemarks und ihre Umgebung, die schönsten Nester in der märkischen Schweiz erscheinen jetzt wie ein einziger Ort mit hastigen, schwitzenden, etwas aufgeputzten Menschen, die sich eilen, ihre „Erholung" zu erledigen.

Von vielen Gesprächen, die ich im Vorbeigehen hatte, erinnere ich mich an eines mit einer jungen, schwarzglühenden Frau, welche mir geheimnisvoll zu verstehen gab, daß ihr Leben mehr ist als ein Roman. Wenn ich es kennen würde, würde ich bestimmt darüber ein Buch schreiben. Ich habe gewartet, bis ich es genau erfuhr und festgestellt, daß es nicht eigenartiger, komplizierter oder wilder war als alle anderen Leben!... Also ebenso flach und eintönig, mit der üblichen Liebe. Enttäuschung, Haß und Ekel.

Ach, unser Leben gleicht einer Sommerreise... Wir fahren und sehen, wir fahren und hoffen, wir fahren und warten, wir fahren und langweilen uns. Vielleicht ist unser Leben der Zug, von dem aus wir aus dem Fenster schauen und erblicken immer wieder neue Städtchen, Felder, Wälder und Telegraphenstangen, welche immer anders sind und doch dieselben...

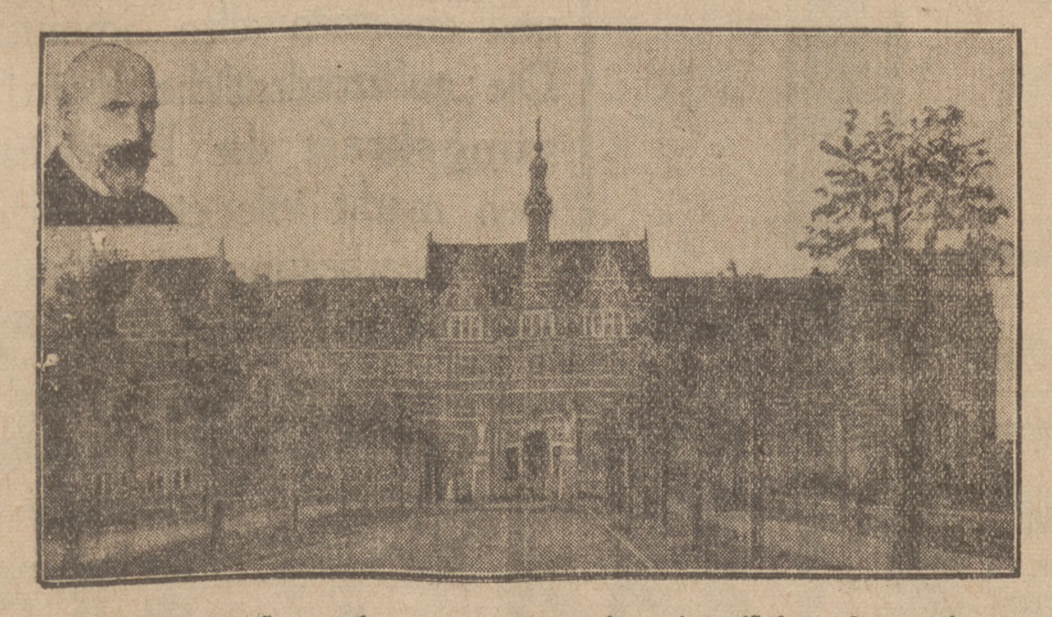
Gewiß ist unser Leben der Zug. Manchmal hätte ich Lust gehabt, mitten im Fahren herauszuspringen und zu schreien:

„Ich habe genug. Ich weiß schon, was kommen wird. Es reizt mich nicht mehr!...", — und doch bin ich sitzen geblieben, bis der Zug gehalten hat.

Ich werde wahrscheinlich keinen Mut finden, früher auszusteigen, als bis der Zug gehalten hat...

Wie in Tibet gedruckt wird

Dr. Joseph F. Rock, ein amerikanischer Asienforscher, hat in den Klöstern Tibets das Leben der Mönche studiert. Viele von ihnen sind mit dem Druck heiliger Bücher, namentlich des Kandjur mit 108 und des Tandjur mit 209 Bänden, beschäftigt. 54 Mönche müssen neun Monate lang an der Herstellung dieser 317 Bände arbeiten. Sie werden, jede Seite einzeln, von Druckstöcken gedruckt, die aus Walnußholz gearbeitet sind. Jeder Druckstock enthält nur eine Seite, und seine Herstellung erfordert die viertägige Arbeit eines geschickten Lamas. Dieser bekommt täglich etwa 20 Pfennig und daneben Naturalien von Lebensmitteln. Von den Druckplatten sind nur zwei komplette Sätze ohne den geringsten Fehler vorhanden. Sie sind über fünfhundert Jahre alt und ausgezeichnet erhalten. Das Papier wird von Karawanen, die elf Tage unterwegs sind, herbeigeschafft. Die Bücher werden vom Volk in hohen Ehren gehalten, und wenn die einzelnen Blätter auf der Gebetsmühle gedreht werden, so ist dies ein höchst gottgefälliges Tun. Erkrankt eine einflußreiche Persönlichkeit, so wird die große Gebetshalle des Klosters geöffnet; die 700 Mönche versammeln sich dort und lesen innerhalb eines Tages die 317 Bände, jeder einen Band für sich, laut herunter. So sorgen sie für das Wohlergehen des Erkrankten.



Zur Hauptversammlung des Vereins deutscher Ingenieure

die unter dem Vorsitz des Generaldirektors Dr.-Ing. ehrenhalber Köttgen (im Ausschnitt) vom 21. bis 24. Juni in Danzig und Königsberg stattfindet. In Danzig fand die Tagung in der Technischen Hochschule (im Bilde) statt, deren 25jähriges Bestehen gleichzeitig gefeiert wurde.

Rätsel-Ecke

Silbenrätsel

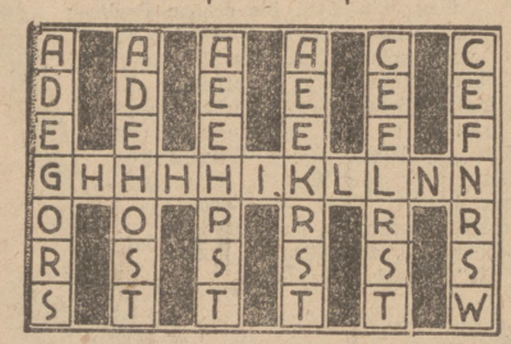
Aus den Silben:

an — bel — burg — che — da — den — den — der — e — er — sen — ser — hin — land — las — le — le — ling — me — mi — ne — o — o — ra — ran — re — re — ro — ro — so — tri — u — van — ve —

sind 13 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und dritte Buchstaben, von unten nach oben gelesen einen Spruch ergeben.

1. Stadt in Deutsch-Oberschlesien. 2. Wasserrand. 3. Pflaumenast. 4. Gebirgsmessung. 5 Schiffsteil. 6. offener Gebäudevorbau. 7. biblisches Paradies. 8. Vergeltung. 9. Fangschlinge. 10. Wärmespender. 11. männlicher Vorname. 12. Baum. 13. deutscher Dichter.

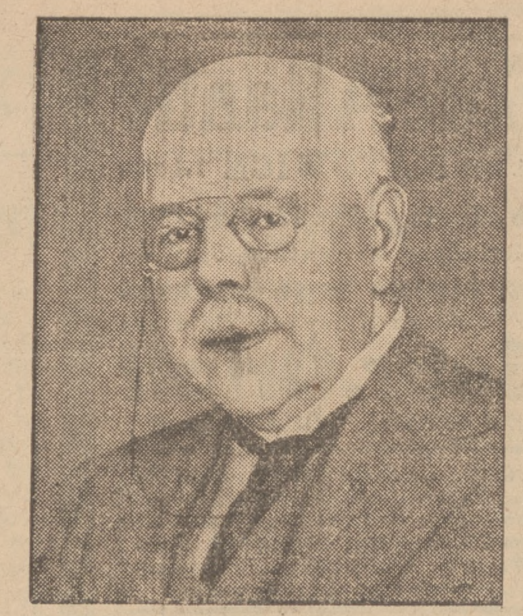
Leisten-Rätsel



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechte Reihe den Namen eines englischen Dichters ergibt. Die senkrechten Reihen bedeuten 1. deutscher Dichter, 2. deutscher Bildhauer, 3. griechischer Stadtbewohner, 4. Handwerker, 5. phönizische Göttin, 6. Fluß in Belgien.

Auflösung des Füllrätsels

L	A	U	R	E	N	T	I	A
K	L	A	U	S	T	H	A	L
E	R	L	A	U	B	N	I	S
V	E	R	L	A	U	F	E	N
W	E	I	N	L	A	U	N	E
D	A	U	E	R	L	A	U	F
W	A	S	C	H	B	L	A	U



Professor Walter Nernst 65 Jahre alt

Der berühmte Physiker der Berliner Universität, Professor Walter Nernst, Erfinder der nach ihm benannten Glühlicht-Lampe, begeht am 25. Juni seinen 65. Geburtstag. Professor Nernst wurde für seine zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten, insbesondere auf dem Gebiete der Elektro-Chemie, mit dem Nobelpreis des Jahres 1921 für Chemie ausgezeichnet.

Auflösung des Silbenrätsels

Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang, der bleibt ein Narr sein Leben lang.

1. Weinbrand, 2. Erle. 3. Reger. 4. Nabob. 5. Igel. 6. Chile. 7. Tivoli. 8. Lob. 9. Inlet. 10. Ebene. 11. Brindisi, 12. Tessin. 13. Wien. 14. Ella. 15. Iller. 16. Notar, 17. Waisenhaus. 18. Endivie. 19. Irawadi. 20. Beuthen. 21. Ural. 22. Nelke. 23. Domb. 24. Gase. 25. Eisenbahn. 26. Säbel, 27. Ambra, 28. Nachen. 29. Georg.

Versammlungskalender

Mitgliederversammlung des Verbandes der Bergbauindustriearbeiter am 23. Juni 1929.

Lipine. Um 9½ Uhr vormittags bei Machon. Referent zur Stelle.

Schlesiengrube. Um 9½ Uhr vormittags bei Scheliga. Referent Kam. Knappik.

Laurahütte, Bittkow, Michalkowitz und Eichenau. Um 3 Uhr bei Kozdon, Konferenz. Referent Kam. Nietsch. Die Kameraden werden ersucht, zahlreich und rechtzeitig zu erscheinen.

Sonnenwendfeier der Naturfreunde.

Dem Touristenverein „Die Naturfreunde", dem Deutschen Arbeiter-Sängerbund und der S. A. J. zur Kenntnis, daß die Sonnenwendfeier in der Nacht vom 22.—23. Juni cr. in Hedwigstal bestimmt stattfindet. Es wird gebeten, sich mit warmer Kleidung (Lodenjacke, Sweater, Pulover) zu versehen,, Schlafdecken mitzunehmen. Für Nachtquatier ist reichlich gesorgt. Derbe Nagelschuhe Bedingung. Den Damen wäre besonders ans Herz gelegt, die Stöckelschuhe zu Haus zu lassen und derbe Schuhe mit flachen Absätzen anzuziehen. Nachtlampen nicht vergessen mitzubringen. Der Sammelort für die Kattowitzer ist vor dem Bahnhof (Zentralhotel), für Königshütte (Volkshaus), für Hajduki W. (Villa Scherff), für Schwientochlowitz (Promenadenspielplatz). Nähere Auskünfte erteilen die Ortsgruppenleiter der Naturfreunde. Berg frei, und ein frohes Wiedersehen bei der Sonnenwendfeier in Hedwigstal.

Der Bezirksführer. — Obmann der Naturfreunde.

Programm der D. S. J. P., Königshütte.

Sonnabend, den 22. Juni: Nachtmarsch zur Sonnenwendfeier in Hedwigstal.

Sonntag, den 23. Juni: Hedwigstal.

Bismarckhütte. Am Montag, nachmittags 6 Uhr, findet bei Brzezina eine Zusammenkunft sämtlicher Vorstände der Parteien, Gewerkschaften und Kulturvereine oer freien Richtung deutscher und polnischer Seite statt. Um zahlreichen Besuch wird gebeten.

Königshütte. (Ortsausschuß.) Sonntag, den 23. d. Mts., nachmittags 4 Uhr, findet im „Volkshaus" eine wichtige Vorstands-Sitzung des Ortsausschusses statt. Da besonders wichtige Tagesordnung, muß jedes Vorstandsmitglied erscheinen.

Königshütte. Am Sonnabend, den 22. Juni, abends um 6½ Uhr, findet eine Versammlung aller Radfahrer der freien Bewegung statt. Zweck der Versammlung: „Wiederbelebung des Arbeiter-Radfahrer-Klubs". Radfahrer! Am Sonnabend auf ins Volkshaus!

Königshütte. (Holzarbeiter.) Am Sonntag, den 23. Juni, vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus eine Holzarbeiterversammlung statt. Da die Tagesordnug sehr wichtig ist, wird vollzähliges und pünktliches Erscheinen erwartet.

Neudorf (D. S. A. P.) Parteiversammlung am 23. Juni, vormittags 9½ Uhr, im bekannten Lokal. Die Tagesordnung ist sehr wichtig, daher zahlreiches Erscheinen aller Genossen sehr erwünscht. Referent zur Stelle.

Laurahütte. Am Sonntag, den 23. Juni 1929, findet bei Kozdon eine wichtige Sitzung des hiesigen Ortsausschusses statt und zwar um 10 Uhr vormittags. Die Kollegen werden ersucht, vollzählig und recht pünktlich zu dieser sehr wichtigen Sitzung zu erscheinen.

Der Vorstand.

Siemianowitz. Die „Freien Sänger" Siemianowitz nehmen an der Sonnenwendfeier der Naturfreunde in Hedwigstal am 22. und 23. d. Mts., teil. Sammelpunkt: Bergverwaltung. Abmarsch 22 Uhr. Verpflegung, Decke, Badezeug und Lampe mitnehmen. Angehörige und Freunde willkommen.

Myslowitz. (D. S. A. P. und Frauengruppe Arbeiterwohlfahrt.) Die von seiten des Bezirksvorstandes angesetzte Generalversammlung findet am Sonntag, den 30. Juni, nachmittags 3 Uhr, bei Chilinski am Ring statt. Sämtliche Genossinnen und Genossen haben pünktlich zu erscheinen. Gäste sind willkommen. Referent ist der Bezirksleiter Genosse Kowoll.

Janow-Nickischschacht. (D. S. A. P., Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt".) Am Dienstag, den 25. Juni, abends 6 Uhr, findet beim Herrn Kotyrba, Janow, eine Mitgliederversammlung der Frauengruppe statt. Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um zahlreiches Erscheinen gebeten. Referentin: Genossin Kowoll.

Nikolai. Am Sonnabend, den 22. Juni, um 8 Uhr nachmittags, findet eine gemeinsame Sitzung der Ortsvorstände der Partei D. S. A. P., der Freien Gewerkschaften, sowie auch der Ortsausschuß im Lokale Freundschaft statt.